

„Schwule Buben gibt's doch gar nicht!“



Männliche Jugendliche mit homosexueller Orientierung im Blickfeld der Sozialpädagogik

Diplomarbeit von
Karin Hüberli, Vollzeitausbildung 2006
Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern
Diplomarbeitbegleitung: Daniel Murer
Rüti, 30. Juni 2009

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Persönliche Motivation für diese Arbeit	5
3. Begriffsklärung	7
4. Wahl der Terminologie	7
5. Grundhaltung zur Homosexualität	8
6. Fragestellung	9
7. Hypothese	9
8. Eingrenzung	9
9. Das Jugendalter	10
9.1 Psychosoziale Entwicklungsphasen und Identität des Jugendalters	10
9.2 Entwicklungsaufgaben des Jugendalters	13
10. Entwicklung der Jugendlichen mit homosexueller Orientierung	15
10.1 Die Coming-out-Phasen	15
11. Spezifische Themen der homosexuellen Lebensweise	19
11.1 Homophobie, Heterosexismus und antihomosexuelle Gewalt	19
11.2 Leben als Teil einer Minderheit	21
11.3 Fehlende Vorbilder / Modelle	21
11.4 Geschlechterspezifische Sozialisation	23
11.5 Das soziale Umfeld	24
11.6 Gesetzliche Lage in der Schweiz	25
11.7 Psychische Gesundheit und Suizidalität	26
11.8 HIV / Aids	26
11.9 Ressourcen	28
12. Spezifische Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen mit sexueller Orientierung	32
13. Aufgaben der Sozialpädagogik	34
14. Die sozialpädagogische Praxis	35
14.1 Auf der Ebene der Jugendlichen	35
14.1.1 Homosexualität thematisieren	36

14.1.2 Homosexuelle Lebensweisen kennen lernen	38
14.2 Auf der Ebene der Jugendlichen mit homosexueller Orientierung	38
14.3 Auf institutioneller Ebene.....	41
14.3.1 Elternarbeit	41
14.3.2 Die Rolle der Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen	43
14.3.3 Sexualitätskonzepte.....	44
14.4 Auf der Ausbildungsebene	46
15. Fazit	50
16. Danksagung.....	51
17. Literaturverzeichnis.....	52
18. Links zum Thema Homosexualität	55

In dieser Arbeit verwende ich meist die männliche Schreibform, weil männliche Jugendliche im zentralen Blickfeld dieser Arbeit stehen. In Fällen, in denen beide Geschlechter gemeint sind, werde ich Männer und Frauen in gleicher Weise nennen.

1. Einleitung

Menschen im Jugendalter sind mit vielfältigen Entwicklungsaufgaben konfrontiert. Eine positive Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben ist wesentlich für die Bildung der eigenen Identität und für den Schritt ins Erwachsenenleben. In den meisten Fällen stellen sich den Jugendlichen einige Herausforderungen bei der Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben.

In meiner Diplomarbeit befasste ich mich mit dieser Entwicklungsphase, allerdings unter besonderen Bedingungen. Ich möchte meinen Fokus auf männliche Jugendliche mit homosexueller Orientierung richten und ihre spezifischen Entwicklungsaufgaben in der Identitätsentwicklung, in ihrem Erwachsenwerden ausleuchten. Welche besonderen Entwicklungsaufgaben stellen sich ihnen? Welche besonderen Ressourcen haben sie?

Die Identitätsfindung ist bei jungen Menschen mit homosexueller Orientierung oftmals aufgrund fehlender gleichgeschlechtlich liebender Vorbilder erschwert. Des Weiteren müssen sich diese Jugendlichen mit ihrem Anderssein beschäftigen und sind zumeist mit den Erwartungen und Normen einer mehrheitlich heterosexuell orientierten Gesellschaft konfrontiert.

Dadurch stellen sich auch für die erziehenden Personen andere Aufgaben in der Unterstützung und Begleitung dieser Jugendlichen. Was brauchen diese Jugendlichen? Worauf soll eine Sozialpädagogin oder ein Sozialpädagoge besonders achten?

Wie beantwortet die sozialpädagogische Fachliteratur diese Fragen? Ich konnte kein einziges deutschsprachiges Fachbuch finden, welches sich mit Jugendlichen mit homosexueller Orientierung in sozialpädagogischen Institutionen befasst. Weshalb ist das so? Ist das Thema von zu geringer Relevanz?

Um diese Frage anhand von Zahlen schon einmal vorweg zu beantworten: Laut verschiedenen Studien ist zwischen 3% und 17% der männlichen Bevölkerung homosexuell, die Zahl variiert je nach Art der Umfrage stark (Plöderl 2005, S.11). Daraus folgt: Wenn in einem Jugendheim 50 männliche Jugendliche wohnen, so sind schätzungsweise fünf davon homosexuell oder haben zumindest homosexuelle Gefühle. Dies ist Grund genug dafür, dass sich die Sozialpädagogik eingehender mit der Thematik befassen sollte.

Da diese Arbeit im Kontext der sozialpädagogischen Arbeit steht, gehe ich von einer toleranten, wohlwollenden Grundhaltung aus und glaube, dass das Wissen von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen über die spezifischen Bedürfnisse der Jugendlichen mit homosexueller Orientierung erweitert werden sollte, um dem

sozialpädagogischen Auftrag, im Sinne einer Dienstleistung am Menschen, gerecht werden zu können.

Ich werde in dieser Arbeit das Jugendalter als solches eingehend aus der Sicht der Entwicklungspsychologie betrachten und danach verschiedene Theorien über die spezifische Entwicklung und die besonderen Bedingungen von Menschen mit homosexueller Orientierung erläutern. Daraus werde ich die spezifischen Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung folgern. Anschliessend definiere ich die daraus entstehenden Aufgaben für die Sozialpädagogik und zum Schluss gehe ich auf die sozialpädagogische Praxis und die Ausbildung der Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen ein.

2. Persönliche Motivation für diese Arbeit

Des Öfteren wurden mir Situationen aus dem sozialpädagogischen Alltag zugetragen, welche von Menschen mit homosexueller Orientierung handelten. Vielfach waren Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen (ich beziehe mich hier mit ein) überrascht, irritiert und wussten nicht so recht, wie sie ihr Klientel bestmöglich begleiten könnten.

Ich selbst erlebte dies bei einer jungen Frau mit einer leichten geistigen Behinderung, welche ihre homosexuellen Gefühle äusserte, diese allerdings selbst nicht als solche benennen konnte. Sie konnte nicht nachvollziehen, warum sich ihre Mutter vehement dagegen stellte, dass sie sich des Öfteren mit einer Freundin traf, welche sie sehr gerne mochte, mehr als ihren Freund. Sie verstand nicht, dass sie nicht eine Freundin anstatt eines Freundes haben durfte, obschon sie einmal im Fernsehen gesehen hatte, dass sich zwei Frauen küssten. Sie war sehr oft traurig darüber.

Für uns als Team war die sexuelle Orientierung offensichtlich und die Haltung dazu war klar: die verschiedenen sexuellen Orientierungen sind gleichwertig. Weiter sind wir nicht auf dieses Thema eingegangen, zum einen fanden wir dies nicht notwendig und zum anderen war auch eine gewisse Hilflosigkeit vorhanden. Schliesslich hatte die Mutter deutlich gemacht, dass eine gleichgeschlechtliche Beziehung ihrer Tochter für sie nicht in Frage kam.

Im Weiteren erlebte ich in einem Jugendheim die Ausgrenzung eines etwa 16jährigen Jugendlichen, dessen sexuelle Identität für das Umfeld nicht klar war. Er wurde von den anderen Jugendlichen massiv beschimpft und als schwul bezeichnet. Mich beschäftigte die Frage, wie schwierig und auch schmerzhaft es wohl für einen Jugendlichen sein mochte, welcher möglicherweise Gefühle für das gleiche Geschlecht empfand. Auch hier war die Haltung der Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen klar. In einem Rundmail wurden alle Mitarbeitenden darum gebeten, Toleranz zu zeigen und auch die Jugendlichen dazu aufzufordern.

Mir erschien gerade diese Toleranz, welche an sich durchaus positiv zu beurteilen ist, als gefährlich. Denn die Aussage: „Ich habe da kein Problem damit und mache keinen Unterschied!“ führt zu einer Gleichbehandlung von heterosexuell und homosexuell liebenden Jugendlichen, was auf den ersten Blick bestimmt positiv scheint. Doch hier glaube ich, gibt es einen wesentlichen Punkt zu bedenken: Gleichbehandlung und Gleichwertigkeit sind nur möglich, wenn auch die äusseren Umstände und Bedingungen dieselben sind.

Während dem Schreiben dieser Arbeit sprach ich mit einigen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen über das Thema meiner Arbeit. Oft wurde ich gefragt, ob dies bei Jugendlichen bereits ein Thema sei, also ob diese ihre Homosexualität bereits

erkannt haben. Oder, um es mit dem Titel dieser Arbeit zu sagen: „Schwule Buben gibt's doch gar nicht!“. Die meisten waren überrascht, wenn ich ihnen erzählte, dass Knaben manchmal bereits mit zehn Jahren, oder gar noch früher, ein Gefühl des Anders-seins verspürten.

So erschien es mir als wichtig, die spezifischen Entwicklungsaufgaben und Bedürfnisse von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung genauer zu beleuchten. Im Kontext von sozialpädagogischen Institutionen für Kinder und Jugendliche fand das Thema Homosexualität bisher kaum Beachtung. Es hat mich deshalb gereizt, dieses Neuland zu betreten, zu durchforsten und hilfreiche Aspekte aufzuzeigen, um damit das Thema bewusster zu machen und die Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen in ihrer Arbeit mit jungen Menschen zu unterstützen.

Abschliessend sei hier erwähnt, dass ich diese Arbeit im Sinne des Empowerment-Konzeptes schreibe. Empowerment bedeutet, dass sich Minderheiten für ihre Anliegen stark machen (beziehungsweise darin gestärkt werden, sich selbst zu befähigen), da davon ausgegangen wird, dass sie ihre direkten Lebensumstände am besten kennen. Empowerment entstand in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der schwarzen Minderheiten und fand später Einzug in verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit, hauptsächlich im Bereich der Behindertenpädagogik (Brantschen 2007, S.9).

Durch mein Zusammenleben mit einer Frau habe ich einen persönlichen Bezug zur Thematik und es wurden mir viele Geschichten zu diesem Thema zugetragen, welche für mich eine enorme Dringlichkeit aufzeigten, auf die teilweise schwierigen Lebensbedingungen von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung aufmerksam zu machen.

3. Begriffsklärung

Definition Heterosexualität:

„Begriff für ein auf das andere Geschlecht gerichtetes sexuelles Empfinden, Verhalten.“ (Ryser 2005, S. 11)

Definition Homosexualität:

„Begriff für ein auf das gleiche Geschlecht gerichtetes sexuelles Empfinden, Verhalten.“ (Ryser 2005, S. 11)

Definition Bisexualität:

„Begriff für die Anlage eines sexuellen Empfindens und Verhaltens, welches sowohl auf Männer als auch auf Frauen gerichtet sein kann.“ (Ryser 2005, S. 11)

Definition Schwuler:

„Identitätsstiftender Begriff für Männer, welche Männer sexuell begehren und/oder sich emotional zu Männern hingezogen fühlen. Aufgrund der Eigenbezeichnung von homosexuellen Männern als Schwule gilt dieses ehemalige Schimpfwort heute als neutraler Begriff.“ (Ryser 2005, S. 11)

4. Wahl der Terminologie

Für die Jugendlichen in dieser Arbeit wähle ich die Bezeichnung „Jugendliche mit homosexueller Orientierung“ beziehungsweise „Menschen mit homosexueller Orientierung“. Mir erscheint es als wichtig, den Menschen als Individuum in den Vordergrund zu stellen, weshalb ich nicht eine Bezeichnung wie etwa „Schwuler“ oder „Homosexueller“ gewählt habe. Die sexuelle Orientierung hat sicherlich Einfluss auf viele Aspekte einer Persönlichkeit und ist zum Teil auch identitätsstiftend, soll aber nicht alle anderen Eigenschaften eines Menschen überdecken beziehungsweise einfärben.

Die Bezeichnung „homosexuelle Orientierung“ mag zu kurz greifen. Würde ich diese durch „gleichgeschlechtlich liebend“ ersetzen, so würde sich allenfalls ein gesamthafteres Bild der unterschiedlichen homosexuellen Lebensweisen ergeben, obwohl dabei die gleichgeschlechtlichen, rein sexuellen Beziehungen wieder ausgeklammert würden.

5. Grundhaltung zur Homosexualität

Homosexualität wurde lange als abweichende, krankhafte Sexualität gesehen. Das Ziel in der Psychiatrie und in der Therapie war deshalb die Umpolung zur Heterosexualität. Diese Umpolung funktionierte kaum, und wenn, dann führte dies zu einem blockierten sexuellen Handeln und Erleben, sowie zu starken Schuldgefühlen. Die Theorie der klassischen Psychoanalyse nach Freud führte den Ursprung von Homosexualität primär auf frühkindliches Beziehungsverhalten des Kindes zu den Eltern zurück. Dies wird heute in psychoanalytischen Kreisen als völlig unhaltbar bezeichnet.

1992 wurde die Störungskategorie „Homosexualität als psychische Krankheit“ von der Weltgesundheitsorganisation aus dem Katalog der „International Classification of Diseases 9“ (ICD-9) gestrichen (Tietz 2004, S. 32 ff).

Heute geht man mehrheitlich von einem multifaktoriellen Erklärungsmodell aus, in dem anlagenbedingte Faktoren, psychosexuelle Entwicklungsmuster, sowie familiäre und gesellschaftliche Aspekte aufeinander bezogen werden (Böhnisch 2004, S.121). Anlehnend an diesen Ansatz möchte ich die Grundhaltung zur Homosexualität für diese Arbeit definieren:

- Verschiedene, aufeinander bezogene Faktoren können dazu führen, dass Menschen homosexuelle Gefühle haben. Homosexualität ist weder eine physische noch eine psychische Krankheit.
- Die sexuelle Orientierung ist nicht frei wählbar, weder vom Individuum selbst, noch von seinem Umfeld. Grundsätzlich ist also kein Fördern oder Verhindern von homosexuellen Gefühlen möglich. Gefördert werden könnte jedoch die Wahrnehmung von bisher unbewussten oder unterdrückten Gefühlen. Im Gegenzug dazu können sozialer Druck oder persönliche Widerstände dazu führen, dass die gefühlten homosexuellen Gefühle nicht oder nur im Versteckten gelebt werden.
- Die verschiedenen sexuellen Orientierungen sind gleichwertig, die Bedingungen, diese zu leben sind jedoch nicht dieselben.
- Jeder Mensch ist ein Individuum und hat seine spezifischen Eigenheiten. Auch wenn in dieser Arbeit die sexuelle Identität im Vordergrund steht, zeigt diese nur einen Teil einer Persönlichkeit auf.
- Theorien sind oftmals sehr schematisch und können nie die ganze Diversität einer Thematik aufzeigen. Lebensläufe von Menschen mit homosexueller

Orientierung sind genauso unterschiedlich wie die Lebensläufe von Menschen mit einer anderen sexuellen Orientierung.

6. Fragestellung

- Wie bewältigen Jugendliche mit homosexueller Orientierung die Entwicklungsaufgaben des Jugendalters, beziehungsweise welche besonderen Entwicklungsaufgaben stellen sich ihnen?
- Welche Vorteile und Schwierigkeiten stellen sich diesen Jugendlichen in der Identitätsentwicklung?
- Wie können wir als Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen diese Jugendlichen bei einer positiven Identitätsentwicklung unterstützen?
- Welches Wissen benötigen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen um auf die spezifischen Bedürfnisse dieser Jugendlichen einzugehen?

7. Hypothese

Die Thematik von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung und deren spezifischen Entwicklungsaufgaben kommt in der sozialpädagogischen Ausbildung, sowie im Alltag der verschiedenen sozialpädagogischen Praxisgebiete kaum zur Sprache. Dadurch können möglicherweise erschwerende Bedingungen für Jugendliche mit homosexueller Orientierung entstehen, da sie nicht die notwendige Begleitung erhalten.

8. Eingrenzung

Ich werde in meiner Diplomarbeit nur auf männliche Jugendliche mit homosexueller Orientierung (Schwule) eingehen, da ich in der Praxis bisher hauptsächlich mit Knaben gearbeitet habe. Jugendliche mit bisexueller Orientierung werde ich im Weiteren nicht erwähnen, da sich bei ihnen aufgrund der „unklaren“ sexuellen Orientierung andere beziehungsweise weitere Entwicklungsaufgaben stellen können. Teilweise kann jedoch der Inhalt meiner Diplomarbeit auch auf weibliche Jugendliche mit homosexueller Orientierung sowie auf Jugendliche mit bisexueller Orientierung übertragen werden.

9. Das Jugendalter

Definition Jugend:

„Das Jugendalter umfasst die Zeitspanne vom Beginn der Pubertät (zwischen 11 und 14 Jahren) bis zur Mitte der zwanziger Jahre. Manchmal trennt man noch die Adoleszenz als besondere Periode ab (vom 18. bis 25. Lebensjahr). In dieser Zeit hat der Heranwachsende eine Reihe von Aufgaben zu bewältigen, die für seine spätere Entwicklung von entscheidender Bedeutung sind.“ (Schmidbauer 2005, S.134)

Definition Adoleszenz:

„Stadium des Jugendalters nach der Pubertät, in dem der junge Mensch vor der Aufgabe steht, nach dem körperlichen Reifungsschritt seinen Platz in der Welt der Erwachsenen zu finden. Die wichtigsten Probleme dieser Phase sind Berufswahl und Partnerwahl.“ (Schmidbauer 2005, S.13)

Die Adoleszenz ist eine Lebensphase, die nicht in allen Kulturen von gleicher Bedeutung beziehungsweise Dauer ist. Wie stark ausgeprägt die Phase der Adoleszenz ist, hängt davon ab, wie klein, isoliert und überschaubar eine kulturelle Lebensgemeinschaft ist. In primitiven Kulturen wurde beobachtet, dass es zwischen Kindheit und dem Erwachsensein keine Zwischenphase gibt, sondern dass das Kind durch ein Initiationsritus zum Erwachsenen wird. So kann gesagt werden, in dem Masse, in dem das Leben als Erwachsener in einer Kultur komplizierter und komplexer wird, verlängert sich auch die Zwischenphase der Adoleszenz. In unserer stark pluralistischen und globalisierten westlichen Kultur, wo ein breites Spektrum an Wahlmöglichkeiten besteht, benötigen Jugendliche einen längeren Entwicklungsprozess, um ihre Wahl zu treffen. Die Rollen, Aufgaben und Erwartungen im sozialen Gefüge an jeden einzelnen sind nicht mehr so klar definiert (Kohnstamm 1999. S.59ff).

Hier möchte ich vertiefter auf zwei Theorien eingehen, welche sich mit zweierlei Aspekten der Adoleszenz befassen. Zum einen gehe ich auf die psychosoziale Entwicklungstheorie von Erik Erikson (deutsch-amerikanischer Psychoanalytiker, 1902-1994) ein, insbesondere auf die Identitätsentwicklung in der Phase der Pubertät sowie der Adoleszenz. Zum Anderen auf die Theorie von Robert Havighurst (1900-1991), einem amerikanischen Entwicklungspsychologen, der sich mit den Entwicklungsaufgaben des Jugendalters befasste.

9.1 Psychosoziale Entwicklungsphasen und Identität des Jugendalters

Das Leben eines Menschen hat Erikson in acht Phasen eingeteilt, welche sich über das gesamte Leben erstrecken. In den verschiedenen Entwicklungsphasen steht das Ich im Mittelpunkt, dass die biologischen Veränderungsprozesse mit den äusseren Lebensbedingungen in Einklang bringen und phasenspezifische Lebensthemen

bewältigen muss. Jede Phase beinhaltet eine Krise, in der das Individuum zwischen zwei Polen hin und her schwankt. Erikson hat alle Phasen nach diesen zwei entgegengesetzten Polen benannt (Kohnstamm 1999, S.63).

Die zwei Phasen des Jugendalters sind:

- Identität versus Identitätsdiffusion (Pubertät)

Die zentrale Aufgabe der Pubertät ist die Entwicklung der Identität. Hierbei werden wesentliche Elemente vorangegangener Phasen wie Vertrauen, Autonomie und Initiative, sowie erlernte Werte und Identifikationen in Frage gestellt und überprüft, um sie danach, wie auch das Wissen um die eigenen individuellen Fähigkeiten, als Teile der eigenen Identität zu integrieren.

Für eine stabile, starke Ich-Identität ist die positive Bewältigung der vorangegangenen Phasen von grundlegender Bedeutung. So etwa wird bereits im Kleinkindalter das Urvertrauen im positiven, das Ur-Misstrauen im negativen Falle gebildet, welches in der Bewältigung aller folgenden Phasen eine tragende Rolle inne hat.

Erikson bezeichnete diese Phase auch als „psychosoziales Moratorium“, also als ein Aufschub der den Jugendlichen gewährt wird, ohne grosse gesellschaftliche Verantwortung und Verpflichtungen, um ihre Erfahrungen machen zu können. Jugendliche sollten etwa die Möglichkeit haben, in Beziehungen mit sich und anderen experimentieren zu können, so zum Beispiel sich zu verlieben und sich auch wieder zu trennen. In dieser unsicheren Phase helfen sich Jugendliche durch Cliquesbildung, in denen sie sich aufgrund gemeinsamer Ideale, welche sie zu Stereotypen vereinfachen, sicher und zugehörig fühlen (Erikson 1973, S.111).

Im Wesentlichen kann gesagt werden, dass es in dieser Phase darum geht, seinen Platz in der Gesellschaft zu suchen und zu finden und sich als neue, individuelle Persönlichkeit in der Welt zu behaupten. Wenn jedoch die verschiedenen Elemente der früheren Phasen und die vielen ausprobierten sozialen Rollen nicht zu einem einheitlichen Bild integriert werden können und diese Rollen vom Umfeld abgelehnt werden, kann sich eine Identitätsdiffusion ergeben. Jugendliche wissen dann nicht, wer sie sind, wer sie sein könnten und was sie anderen bedeuten (Viefhues 2007a, S.9).

Aus diesen Erläuterungen können wir folgern, dass die Gesellschaft als ein wichtiger Teil der Identitätsentwicklung gesehen werden muss, also immer eine Wechselwirkung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft besteht. Erikson äusserte sich hierzu folgendermassen: „Das wachsende Kind muss aus jedem Schritt ein belebendes Realitätsgefühl entwickeln, indem es sieht, dass sein individueller Weg der Bewältigung von Erfahrungen eine erfolgreiche Variante der

Wege ist, auf denen andere Leute um es herum Erfahrungen bewältigen und die Tatsache, dass man es tut, anerkennen.“ Im Weiteren geht er darauf ein, worauf eine tatsächliche Stärke der Identität hauptsächlich basiert, und nennt hier „...die vorbehaltlose und ernsthafte Anerkennung seiner wirklichen Leistungen, d. h. eines Erfolges, der für die bestehende Kultur von Bedeutung ist“ als wesentliches Merkmal (Erikson 1973, S.107).

- Intimität und Distanzierung versus Selbstbezogenheit (junges Erwachsenenalter)

Die Phase des jungen Erwachsenenalters beinhaltet die ersten Versuche, sich auf intime Freundschaften und sexuelle Liebesverhältnisse einzulassen, so Erikson (1973, S.156). Es geht jedoch nicht mehr um ein Ausprobieren, wie dies in der vorangegangenen Phase möglich und gut war. Sondern es geht jetzt um den „Ernst des Lebens“, wie man so sagt, womit im allgemeinen die Arbeit oder das Studium, das Zusammentreffen mit dem anderen Geschlecht und im Laufe der Zeit Heirat und die Gründung einer Familie gemeint sind.

Nachdem ein einigermaßen sicheres Gefühl der Identität erreicht ist, ist eine wirkliche Intimität mit dem anderen Geschlecht möglich. Intimität meint in diesem Kontext weit mehr als geschlechtlicher Verkehr. Intimität wird in diesem Zusammenhang verstanden als eine wechselseitige psychologische beziehungsweise geistige Intimität mit einem anderen Menschen, die es zu entwickeln gilt (Erikson 1973, S.114).

Intimität beziehungsweise ein Sich-Einlassen birgt jedoch durchaus auch Gefahren. Wenn ein junger Mensch also die Fähigkeit besitzt, sich tiefgründig auf andere Menschen einzulassen, so ist es enorm wichtig, sich auch vor schädlichen oder negativen Einflüssen schützen zu können. Erikson nennt hierzu als unabdingbares Gegenstück zur Intimität den Begriff der Distanzierung, womit er eine reife Form der Ablehnung negativer Einflüsse meint.

Im Gegenzug dazu nennt Erikson die Selbstbezogenheit eines Jugendlichen, der in seiner Identität noch nicht genügend sicher ist und sich deshalb nicht auf tatsächliche Intimität einlassen kann. Dies zeigt sich etwa in sozialer Isolierung, wenn sich zum Beispiel ein junger Mensch kaum aktiv in Vereinen oder einem Freundeskreis zeigt. Unter Selbstbezogenheit können jedoch auch Beziehungen gesehen werden, die zwar geführt werden, jedoch sehr kühl und berechnend sind (Erikson 1973, S.115).

Oftmals wird erst in dieser Phase eine latente Schwäche der Identität in einer Krise offensichtlich (Erikson 1973, S.156). Dies ist darauf zurück zu führen, dass ein wirkliches Einlassen auf einen anderen Menschen eine Prüfung der festumrissenen Selbstabgrenzung der eigenen Identität darstellt. So empfindet der junge Mensch

gelegentlich ein „eigentümliches Gefühl der Spannung“ (Erikson 1973, S.157), als ob das Sich-Einlassen auf einen anderen zum Verlust der Identität führen könnte. Denn wenn ein sicheres Gefühl der Identität fehlt, werden Freundschaften und Liebesverhältnisse zu verzweifelten Versuchen, die unscharfen Umrisse der eigenen Identität durch gegenseitiges bespiegeln herauszuarbeiten. Doch wenn die Verschmelzung mit dem Gegenüber zu stark wird, kann nicht mehr zwischen der eigenen und der Identität des anderen unterschieden werden.

9.2 Entwicklungsaufgaben des Jugendalters

Laut Havighurst haben Jugendliche unserer Kultur acht Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, um sich auf das Erwachsensein vorzubereiten. Hier betont Kohnstamm allerdings, dass der Begriff „Entwicklungsaufgabe“ insofern als unzulässig erscheint, da es sich dabei nicht um Aufträge handelt, die der Jugendliche zu erfüllen hat. Vielmehr handelt es sich dabei um etwas, dass sich bei Jugendlichen in einem durchschnittlich anregenden Milieu „automatisch“ vollzieht (Kohnstamm 1999, S.64). Der Begriff Entwicklungsaufgaben ist jedoch insofern brauchbar, wenn sich dieser auf die Erwartungen bezieht, welche von aussen an die Jugendlichen herangetragen werden.

Folgende Entwicklungsaufgaben sind also nach Havighurst (In: Kohnstamm 1999, S.64) von jungen Menschen (ungefähr zwischen dem 15. bis 17. Lebensjahr) zu durchlaufen, um ins Erwachsenenleben übertreten zu können:

- Erreichen emotionaler Unabhängigkeit der Eltern, Ablösung von den Eltern erlangen
- Eingehen gleichberechtigter Beziehung zu Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts
- Vorbereitung auf die Ausübung eines Berufs, mit dem Ziel, für den eigenen Unterhalt aufkommen zu können
- Sozial verantwortliches Verhalten, eigenes System von Moral- und Wertvorstellungen aufbauen
- Finden und Akzeptieren der Geschlechtsrolle
- Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und Pflege des eigenen Körpers
- Vorbereitung auf Ehe und Familie

- Übernahme eines bestimmten Weltbildes

Die Entwicklungsaufgaben, welche Havighurst 1948 erstmals definierte, können wir auch heute noch als gültig bezeichnen, auch wenn sie teilweise sehr normierend sind und keine alternativen Lebenswege berücksichtigen. So etwa kennen und leben wir heute in verschiedenen Familienformen und können deshalb die Entwicklungsaufgabe "Vorbereitung auf Ehe und Familie" nicht mehr als allgemeingültig bezeichnen. Die Entwicklungsaufgaben nach Havighurst sind in verschiedenen Quellen merklich umformuliert und dem Zeitgeist angepasst worden. Dennoch geht es im Kern um dieselben, oben erwähnten, Inhalte.

Laut Viefhues (2007b, S.6) werden in neueren Forschungen von Dreher & Dreher weitere Entwicklungsaufgaben genannt, welche ich für diese Arbeit als wichtig erachte und hier zusätzlich zu den von Havighurst formulierten Entwicklungsaufgaben erwähnen möchte:

- Aufnahme intimer Beziehungen zum Partner / zur Partnerin
- Über sich selbst im Bild sein: Wissen, wer man ist, was man will
- Entwicklung einer Zukunftsperspektive: Sein Leben planen und Ziele ansteuern, von denen man glaubt, dass man sie erreichen kann

10. Entwicklung der Jugendlichen mit homosexueller Orientierung

Nun sehen wir anhand der vorangegangenen Kapitel über die Phase des Jugendalters und deren Entwicklungsaufgaben und phasenspezifischen Themen von Erikson und Havighurst eine beachtliche Menge an Anforderungen und Aufgaben, welche der junge Mensch zu bewältigen hat. Diese erscheinen mir als ein riesiges Bündel auf den Schultern eines Jugendlichen, unabhängig davon, welche Erlebnisse seine Kindheit geprägt haben und in welchem Milieu er lebt. Wenn wir uns nun einen Jugendlichen mit einer relativ starken Identität vorstellen, also mit „Boden unter den Füßen“, so wird es dennoch eine sehr stürmische, unruhige und von starken Veränderungen geprägte Zeit für ihn sein. Für einen Jugendlichen mit einer schwachen oder unklaren Identität kann diese Phase zu einem kaum überwindbaren Zeitraum voller Krisen werden.

Havighurst wie auch Erikson gehen in ihren Erläuterungen über die Phase des Jugendalters nicht auf die Thematik der Homosexualität ein. Doch es ist naheliegend, dass Jugendliche mit homosexuellen Gefühlen sich mit weiteren Themen auseinander zu setzen haben.

Nun werde ich die zentralen Aspekte der spezifischen Entwicklung sowie die besonderen Bedingungen und Themen von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung genauer beleuchten.

Der Entwicklungsprozess von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung wird hauptsächlich im Rahmen der Coming-out-Phasen betrachtet. Davon handelt das folgende Kapitel. Anschliessend werde ich weitere Aspekte der homosexuellen Lebensweise beleuchten.

10.1 Die Coming-out-Phasen

Hofsäss versteht unter dem Coming-out-Prozess den „...Prozess der Herausbildung von Selbstakzeptanz der eigenen geschlechtlichen Orientierung...“, der nach seiner Meinung vorwiegend zwischen dem 15. und 20. Lebensjahr stattfindet (In: Pfister 2006, S.63).

Rauchfleisch (2001, S.76ff) erläutert den Sozialisationsprozess von Menschen mit homosexueller Orientierung anhand von fünf Coming-out-Phasen, welche ähnlich der psychosozialen Entwicklungstheorie von Erikson aufgebaut sind. In jeder Phase des Coming-outs sind Aufgaben zu bewältigen, um in der jeweils darauffolgenden Phase wiederum bestehen beziehungsweise diese bewältigen zu können. Beide Phasenmodelle betonen den lebenslange Entwicklungs- und Veränderungsprozess.

Ich möchte an dieser Stelle die fünf Coming-out-Phasen nach Rauchfleisch erläutern, welche er basierend auf verschiedenen, sich jedoch gleichenden Konzepten über das Coming-out, formuliert hat. Diese lassen sich nicht einem

genauen Lebensalter zuordnen, da sich das tatsächliche Coming-out unter Umständen ins mittlere oder höhere Alter verschiebt. Tendenziell kann die Phase des tatsächlichen Coming-outs dem Jugendalter zugeschrieben werden. Auf die letzten zwei Phasen werde ich nur sehr kurz eingehen, da sich diese erst im Erwachsenenalter abspielen.

1. Die Prä-coming-out-Phase

Die erste Phase beginnt mit der Geburt und endet in dem Moment, in dem der Knabe sein „Anders-Sein“ bewusst wahrnimmt. Dieses Gefühl basiert bei den meisten auf geschlechtsnonkonformen Verhaltensweisen, welche das Kind selbst, sowie auch sein Umfeld stark irritieren und verunsichern können. Der Heranwachsende muss erkennen, dass nicht, wie selbstverständlich erwartet, eine heterosexuelle Orientierung besteht, sondern eine homosexuelle.

Hier betont Rauchfleisch, dass das Kind dieses „Anders-Sein“ je nach Verhalten der Umgebung, vor allem der Eltern oder nahen Bezugspersonen, sehr unterschiedlich erleben kann. So können Eltern, welche sich von den Normvorstellungen befreien und eine gewisse Offenheit gegenüber anderen Lebensformen aufbringen können, dem Kind ein positives Gefühl vermitteln. Das Kind empfindet sodann sein Verhalten und Fühlen nicht als Versagen, sondern als gleichwertig gegenüber dem als „normal“ geltenden. Wenn jedoch die Eltern etwa versuchen, dem Knaben das „Weibliche“ abzugewöhnen, kann dies für das Kind sehr verletzend sein, da es dabei um die Ablehnung von einem Teil seiner Identität geht. Daraus kann folgende Schlussfolgerung gezogen werden: Je stärker die homophobe (antihomosexuelle) Einstellung der Eltern oder des näheren Umfeldes, desto grösser können die Verletzungen sein, die ein Kind in der Prä-coming-out-Phase erleidet. Im schlimmsten Fall wird die negative Einstellung des Umfeldes zur Homosexualität von den Heranwachsenden mit homosexueller Orientierung selbst übernommen. Dies führt zu einer internalisierten Homophobie, welche zu einem Mangel an Selbstwertgefühl und Selbstakzeptanz der betroffenen Jugendlichen führen kann (mehr über Homophobie im Kapitel 11.1).

Bereits hier, sowie auch in den folgenden Phasen des Coming-outs kommt erschwerend hinzu, dass in der Gesellschaft kaum Modelle von gleichgeschlechtlichen Lebensformen zu finden sind, die sich Jugendliche mit homosexueller Orientierung als Beispiel nehmen können (siehe Kapitel 11.3).

2. Das eigentliche Coming-out

In dieser Phase gewinnt der junge Mensch die Gewissheit seiner homosexuellen Orientierung und fühlt sich zu Personen des gleichen Geschlechts hingezogen. Mit dieser Erkenntnis ist der erste Schritt auf dem Weg in die Öffentlichkeit gemacht. Gefühle der Unsicherheit in der sexuellen Identität bestehen jedoch nach wie vor.

Nun stellt sich dem Jugendlichen die Frage, wen er wann über seine sexuelle Orientierung einweihen soll. Hierbei kommt es sehr stark auf das Umfeld an. Ist die Beziehung zu den Eltern weitgehend stabil, so könnte sich der Jugendliche ihnen als erstes eröffnen, um danach mit der Familie als Rückhalt, den Kreis der Eingeweihten auszudehnen. Oder aber, wenn keine stabile Eltern-Kind-Beziehung besteht, so kann sich der Jugendliche möglicherweise vorerst seinem Freundeskreis anvertrauen, sofern sich dieser durch eine gewisse Toleranz auszeichnet. Hier macht Rauchfleisch deutlich, dass es wohl kein Rezept für ein gelungenes Coming-out gibt, da die Lebensumstände eines jeden Jugendlichen unterschiedlich sind und schreibt weiter: „Ob es bei diesem Prozess der sozialen Integration zu erheblichen Schwierigkeiten kommt, oder ob es eine weitgehend ungestörte Entwicklung ist, hängt nur zu einem geringen Teil von den Heranwachsenden selber ab.“ (Rauchfleisch 2001, S. 89).

Hilfreich sind in dieser Phase Jugendgruppen für Schwule, Lesben und Bisexuelle, in denen sie sich über ihre Gefühle austauschen können. So erfahren sie, oft zum ersten Mal, dass auch andere in derselben Situation sind und können sich erstmals in einer Umgebung bewegen, in welcher sie sich in ihrer sexuellen Identität bestätigt fühlen. Dies kann kritisch angesehen werden als ein Trennen der heterosexuellen und der homosexuellen Welt. Schliesslich muss berücksichtigt werden, dass es für die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung hilfreich sein kann, sich in einer Phase der Identitätsfindung in einem Umfeld zu bewegen, in dem Homosexualität als normal angesehen wird.

Die Jugendgruppen für Schwule, Lesben und Bisexuelle können den Jugendlichen helfen, ihren Freundeskreis zu erweitern. Denn dieser, so äusserten sich viele Jugendliche nach ihrem Coming-out, ist danach oftmals kleiner geworden, da sich viele Kollegen und Kolleginnen nach ihrem Outing von ihnen abwandten.

Grundsätzlich sehen sich die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung in dieser Phase vor dieselben Entwicklungsaufgaben gestellt wie heterosexuelle Jugendliche, so Rauchfleisch. Er nennt folgende Aufgaben:

- Festigung und Differenzierung des Selbstbildes
- Ablösung von der Herkunftsfamilie
- Aufbau eines eigenen Freundes- und Bekanntenkreises
- Eingehen erster sexueller Beziehungen
- Entscheidungen für die spätere berufliche Tätigkeit
- Lebensentwürfe für die Zukunft entwickeln

Hier greift Rauchfleisch im Weiteren auf Erikson zurück und nennt als Ziel der Entwicklung Autonomie, welche die Fähigkeit der Nähe-Distanz-Regulierung, sowie

ein ausgewogenes Gleichgewicht von Hingabe und Selbstbewahrung beinhaltet (Rauchfleisch 2001, S.86).

Wie Jugendliche mit homosexueller Orientierung die Entwicklungsaufgaben anders als ihre heterosexuellen Altersgenossen bewältigen, wird in Kapitel 12 ausgeführt.

3. Die explorative Phase

Unter Exploration versteht Rauchfleisch in diesem Kontext den Versuch, die schwule Identität in den verschiedensten Dimensionen des Lebens zu erfahren und diese Bereiche bewusst zu gestalten (2001, S.90). Dies beinhaltet die Gestaltung von Beziehungen zu gleichgeschlechtlichen Partnern, sexuell und emotional, sowie die Regulierung von Nähe und Distanz. Oftmals gehen in dieser Phase die Männer homosexuelle Abenteuer ein, ohne sich dabei ihre Homosexualität gefühlsmässig voll einzugestehen. Unter günstigen Bedingungen dient die explorative Phase den homosexuellen Jugendlichen genauso wie den heterosexuellen Jugendlichen als Zeit der Festigung der Identität und dem Finden der sozialen Rolle.

4. Das Eingehen fester Beziehungen

Schliesslich, wenn der junge Mensch ins Erwachsenenalter übertritt, sucht dieser nicht mehr hauptsächlich sexuelle Erfüllung in der Paarbeziehung. Emotionale Intensität ist durch die Längerfristigkeit und Stabilität der Beziehungen nun viel mehr möglich im Gegensatz zu den eher flüchtigen Abenteuern in der explorativen Phase.

5. Integration, dauerhafte Paarbeziehung und das höhere Lebensalter

Diese abschliessende Entwicklungsphase ist zwar spezifisch für Männer mit homosexueller Orientierung, wird jedoch von allen Menschen im höheren Lebensalter ähnlich durchlaufen.

11. Spezifische Themen der homosexuellen Lebensweise

Nun können wir anhand des oben beschriebenen Konzepts der Coming-out-Phasen bereits einige Themen erkennen, welche sich in der spezifischen Entwicklung von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung ergeben. Dies ist hilfreich, um die Lebenssituation von Menschen mit homosexueller Orientierung besser zu verstehen. Allerdings gilt es, weitere Aspekte aufzuzeigen, welche eine wesentliche Bedeutung im Leben von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung haben können. Im Sinne von Hans Thiersch und seinem Konzept der Lebensweltorientierung möchte ich ein möglichst vielfältiges Bild der „Lebenswelt der Adressaten“ aufzeigen (In: Lindner 2006). Auf folgende Themen möchte ich deshalb eingehen, einige davon wurden bereits in den vorhergehenden Kapiteln kurz angeschnitten:

- Homophobie, Heterosexismus und antihomosexuelle Gewalt
- Leben als Teil einer Minderheit
- Fehlende Vorbilder / Modelle
- Geschlechterspezifische Sozialisation
- Das soziale Umfeld
- Gesetzliche Lage in der Schweiz
- Psychische Gesundheit und Suizidalität
- HIV / Aids
- Ressourcen

11.1 Homophobie, Heterosexismus und antihomosexuelle Gewalt

Hierbei handelt es sich um ein Kapitel, das ich nur ungern thematisiere. Zweifelsohne gibt es Diskriminierung von Menschen mit homosexueller Orientierung und dies in meiner Arbeit auszuklammern wäre fatal und würde bedeuten, die teilweise schwierigen Lebensbedingungen von Menschen mit homosexueller Orientierung in Frage zu stellen. Zum anderen wird Homosexualität meistens in einem Atemzug mit Diskriminierung genannt, was meiner Meinung nach dazu führt, Menschen mit homosexueller Orientierung in eine Opferrolle zu drängen, ihnen jegliches Selbstbewusstsein abzusprechen und sie somit als ressourcenlose, hilfsbedürftige Menschen zu sehen.

Heterosexismus:

„So verstehen wir unter Heterosexismus ein gesellschaftliches und institutionalisiertes Denk- und Verhaltenssystem, welches Heterosexualität gegenüber anderen Formen sexueller Orientierung als überlegen klassifiziert.“

(Wiesendanger 2002, S. 53)

Heterosexismus bedeutet, dass Homosexualität abgewertet wird, etwa durch ein verschweigen dieser möglichen Lebensform, durch eine negative Bewertung oder durch eine rechtliche Ausgrenzung. Tatsächlich leben wir in einer heteronormativen

Gesellschaft, in der Standards gelten, welche nicht immer explizit das Homosexuelle ausschliessen, jedoch dieses nur selten implizieren. Dadurch entsteht die Gefahr, dass die Heterosexualität als Ausrichtung gegenüber der Homosexualität als bessere Lebensform bewertet wird.

Homophobie:

„Homophobie bezeichnet sodann eine soziale, gegen Lesben, Schwule und Bisexuelle gerichtete Aversion, welche vordergründig mit Emotionen der Abscheu und des Ärgers, tiefgründig und meist unbewusst hingegen mit Angst in bezug auf Unsicherheiten in der eigenen sexuellen Identität einhergeht. Sie bildet die logische Konsequenz des heterosexistischen Weltbildes, welches per definitionem einen Allgemeingültigkeitsanspruch einfordert.“ (Wiesendanger 2002, S.54)

Daraus resultierend kann es zu verschiedenen Formen von antihomosexueller Gewalt kommen. Konkret wird darunter einerseits körperliche Gewalt an Menschen mit homosexueller Orientierung verstanden, welche zumeist von Tätern mit faschistischem, rechtradikalem Gedankengut verübt wird. Andererseits gibt es verschiedene Formen psychischer Gewalt, etwa abwertende Äusserungen bezüglich Homosexualität. Hinter mehr oder weniger vorgehaltener Hand wird auch heute noch in grossen Teilen der Gesellschaft, insbesondere in kirchlichen Kreisen, eine negative Haltung gegenüber Homosexualität verbreitet.

Eine weit subtilere Form der antihomosexuellen Gewalt ist jedoch die heteronormative Welt, in der Jugendliche mit homosexueller Orientierung aufwachsen. So müssen sich Menschen mit homosexueller Orientierung auch nach ihrem Coming-out immer wieder zu ihrer Homosexualität bekennen. Wenn sie neue Personen kennen lernen, haben sie die Möglichkeit, ihren gleichgeschlechtlichen Partner zu verschweigen oder aber ausdrücklich darauf hinzuweisen. Die darauf folgenden Reaktionen sind kaum dieselben, wie sie es bei einem Mann mit einer gegengeschlechtlichen Beziehung wären.

Diese verschiedenen Formen von antihomosexueller Gewalt führen tragischerweise dazu, dass Menschen mit homosexueller Orientierung selbst diese negative, abwertende Haltung gegenüber Homosexualität verinnerlichen können.

Internalisierte Homophobie:

„Insbesondere vor einem Coming-out stellen die von Lesben, Schwulen und Bisexuellen in den eigenen Innenraum aufgenommenen heterosexistischen und homophoben Bilder, Gefühle und Kognitionen für sie den psychischen Grundkonflikt schlechthin dar.“ (Wiesendanger 2002, S.67)

Die internalisierte Homophobie bedeutet sodann für die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung, dass er einen Teil seiner selbst ablehnt, verdrängt und

sich selbst nur schwer annehmen kann. Die internalisierte Homophobie ist von Junge zu Junge unterschiedlich stark ausgeprägt, je nach Milieu, in dem er aufgewachsen ist, doch kaum ein Jugendlicher freut sich, wenn er seine Homosexualität entdeckt.

11.2 Leben als Teil einer Minderheit

Der Mensch hat ein Bedürfnis nach Zugehörigkeit und ordnet die Menschen in verschiedene Gruppen. Man sagt, je mehr Minderheitsgruppen es gibt, desto mehr Ausgrenzung geschehe. Parin (In: Tietz 2004, S.40) verglich zwei Minderheitsgruppen miteinander, Juden und Jüdinnen und Menschen mit homosexueller Orientierung. Was Menschen mit homosexueller Orientierung von Juden und Jüdinnen unterscheidet, ist, dass „...er sich innerhalb seiner Familie als Anderer erlebe, während Menschen aus religiösen oder ethnischen Minderheiten zwar gesamtulturell ausgegrenzt werden, sich aber innerhalb der Familie geborgen fühlten.“

Dies ist somit ein spezifischer Unterschied der Gruppe der Menschen mit homosexueller Orientierung im Vergleich zu vielen anderen Minderheitsgruppen. Ansonsten kann gesagt werden, dass die verschiedenen Formen der Diskriminierung, zum Beispiel Rassismus, Homophobie, Antisemitismus sich in ihrer Ursache und Struktur ähnlich sind.

Da Menschen mit homosexueller Orientierung also auch „Fremde“ in ihrer eigenen Familie sind, bezeichnen viele von ihnen die Schwulenszene als ihre Familie, in der sie sich eben nicht fremd fühlen.

Hier bleibt noch zu erwähnen, dass Menschen mit einer Behinderung oder Menschen mit einem Migrationshintergrund, welche eine homosexuelle Orientierung haben, eine Minderheitsgruppe in einer Minderheitengruppe sind. Anhand des folgenden Praxisbeispiels möchte ich dies aufzeigen:

Roman lebt in einer Wohngruppe für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Er hat Trisomie 21, ist 22-jährig und hatte bereits eine Beziehung mit einem Mann in derselben Wohngruppe. Nachdem sich die Beiden getrennt hatten, äusserte Roman den Wunsch, eine „Schwulenbar“ zu besuchen um andere Leute mit homosexueller Orientierung kennen zu lernen. So begleitete eine Sozialpädagogin Roman in diese Bar. Beim Eintreten kommt der Barkeeper mit folgenden Worten auf sie zu: „Ich glaube, ihr seid hier falsch!“. Daraufhin entgegnet die Sozialpädagogin dem verwunderten Barkeeper, dass sie hier genau richtig seien.

11.3 Fehlende Vorbilder / Modelle

Wenn auch im Fernsehen vielfach über Musiker oder Schauspieler mit homosexueller Orientierung berichtet wird, so dienen diese nur bedingt als Vorbilder, da sich die Stars zumeist in einer gänzlich anderen Lebenswelt bewegen als die

Jugendlichen. Kinder- und Jugendbücher oder Filme zeigen mehrheitlich Liebes – und Ehepaare bestehend aus einem Mann und einer Frau. Können sie sich an ein Kinderbuch aus ihrer Kindheit erinnern, in dem es nicht so war? Wahrscheinlich nicht.

Im Jahr 2006 kam in den USA ein Kinderbuch mit dem Titel „King & King“ (In deutsch: Haan / Stern 2005) auf den Markt. Es handelt von einem Prinzen, der sich nach langem Suchen nicht etwa in eine Prinzessin sondern in einen Prinzen verliebt. Einige Lehrpersonen erzählten die Geschichte im Unterricht, was dazu führte, dass sich unzählige empörte Eltern bei den Schulbehörden meldeten und forderten, dass dieses Buch nicht weiter im Unterricht verwendet wird.

Trotzdem ist "King & King and Family" (ohne Quellenangabe), Teil zwei der Geschichte um die beiden Prinzen herausgekommen und die Autorin und der Autor liessen verlauten: "Wir glauben, dass es alle Kinder verdienen, sich selber in Büchern zu sehen. Diese Bücher sind für die Kinder homosexueller Eltern und ihre Freunde bestimmt." Ich glaube ausserdem, dass Geschichten wie diese, Kindern und Jugendlichen mit homosexueller Orientierung helfen, ihr Anderssein besser zu verstehen, beziehungsweise einordnen zu können. Für junge Menschen mit heterosexueller Orientierung können solche Geschichten ein Bild der vielfältigen Lebensweisen vermitteln (Spiegel-Online 2007).

Nicht alle wünschen sich Lehrpersonen oder andere Vorbilder mit homosexueller Orientierung; sie könnten die Kinder ja noch auf den Geschmack bringen! Die sogenannte Verführungstheorie ist jedoch nicht haltbar, die sexuelle Orientierung ist bereits im frühen Kindesalter festgelegt (Kauer 2009, ohne Seitenangabe). Es muss den Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen mit homosexueller Orientierung jedoch bewusst sein, dass ihre sexuelle Orientierung bei den Eltern Ängste oder Verunsicherungen auslösen könnte.

Grundsätzlich sei es jedoch unbestritten und besonders wertvoll, wenn eine Lehrperson in der Schule selbstverständlich zu ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensweise steht. Sie dienen als Identifikationsfiguren und Vorbilder für Jugendliche mit homosexueller Orientierung und könnten wichtige Vertrauenspersonen für diese Jugendlichen werden, so Kauer und Wiedmer (2008, S.135).

Dies kann auch auf Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen übertragen werden, wenn auch eine gegenteilige Haltung von ihnen durchaus begründet sein kann. Unter dem Aspekt der professionellen Distanz zum Klientel kann auch gesagt werden, dass eine Offenlegung der sexuellen Orientierung, also der sehr privaten Lebensumstände, eine Abgrenzung zum Klientel erschwere. Den Jugendlichen mit

homosexueller Orientierung wäre es zu wünschen, wenn vermehrt Personen aus ihrem direkten Umfeld ihre homosexuelle Lebensweise offen leben würden.

11.4 Geschlechterspezifische Sozialisation

Kürzlich war ich in der Spielzeugabteilung eines grossen Kaufhauses. Da stand: „Mädchenspielzeug“ und die dort dominierende Farbe würde wohl, wenn in der Hand eines Knaben, als „schwul“ bezeichnet werden. Rosa ist DIE Farbe der Mädchen. Rosafarben waren während der NS-Zeit auch die Dreiecke, mit welchen KZ-Häftlinge mit homosexueller Orientierung, analog dem gelben Judenstern, gekennzeichnet wurden. Rosa wurde, in Würdigung der damaligen Opfer, von der Schwulenbewegung als ihre Erkennungsfarbe übernommen (Wiesendanger 2005, S.31).

Männer mit homosexueller Orientierung haben in ihrer Kindheit tatsächlich überdurchschnittlich oft eher weibliche, mädchenhafte Verhaltensmuster gezeigt, als dies Männer mit heterosexueller Orientierung taten. Es kann jedoch nicht selbstverständlich aus dem Spielverhalten von Knaben gefolgert werden, von welchem Geschlecht sie sich später angezogen fühlen (Kauer 2009, ohne Seitenangabe). Die geschlechtsuntypischen Interessen und Spielverhalten der Kinder sollten keinesfalls getadelt werden. Es würde die sexuelle Orientierung des Kindes nicht verändern, sondern vielmehr ein Finden dieser erschweren.

Je stärker die klassischen Geschlechterrollen in Familien sind, desto mehr fühlt sich der Jugendliche mit homosexuellen Gefühlen als fehlerhaft. Er kann den Rollenerwartungen an sein Geschlecht scheinbar nicht entsprechen. Er kann unmöglich ein richtiger Mann sein. Bourdieu sagt treffend, dass die in homosexuellen Beziehungen vorkommende Feminisierung als Sakrileg am traditionell Männlichen gesehen werden kann. Der Mann, der Aktive, Penetrierende beim Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau, übernimmt im homosexuellen Geschlechtsverkehr die passive Rolle, welche der Frau, also dem Weiblichen zugeschrieben wird (2005, S.203). Dies könnte ein Erklärungsansatz sein, weshalb das Schwulsein oftmals mit weiblichen, oder besser mit nicht-männlichen Attributen in Verbindung gebracht wird. Hier sprechen wir von einer Grundangst vieler männlicher Jugendlicher. Die Angst nicht als richtiger Mann zu funktionieren. Schwul ist immer noch ein Ausdruck für „nicht-männlich“.

Homosexualität hat somit viel mit den Geschlechterrollen zu tun. Lassen diese einen Spielraum zu, so kann der junge Mann seine sexuelle Identität suchen, ohne dabei eng an die Geschlechterrollen gebunden zu sein. Er kann sich und seine Rolle als Mann freier gestalten. Er kann seine sexuelle Orientierung, welche auch immer, annehmen und sich als Mann fühlen.

11.5 Das soziale Umfeld

Die Familie hat im Sozialisationsprozess der Jugendlichen die zentralste Bedeutung. Die darin vermittelten Werte sind zumeist heterosexuell und rollenspezifisch, was bereits eine Belastung für die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung darstellt (Ryser 2005, S.30). Umfragenergebnisse besagen, dass Homosexualität so lange toleriert wird, als dass sie nicht Bestandteil der eigenen Lebenszusammenhänge ist, also nicht in den Kernbereich der eigenen Familie vordringt (Hark in: Pfister 2006, S.78).

So kann gesagt werden, dass gerade das nähere Umfeld, insbesondere die Eltern, sich besonders schwer tun mit der homosexuellen Orientierung ihres Sohnes. Zum einen bedeutet dies für die Eltern, dass die Chancen auf Enkelkinder ziemlich gering sind. Zum anderen müssen sie sich mit ihrer Haltung zur Homosexualität befassen. Der Verein Freundinnen, Freunde, Eltern von Lesben und Schwulen (kurz: fels) beschreibt in einer Broschüre (fels 2004, S.11) für betroffene Eltern, dass diese ähnlich ihren Söhnen auch ein Coming-out durchlaufen müssen. Anfänglich befassen sie sich innerlich mit der neuen Situation, versuchen diese einzuordnen und damit umgehen zu können. Die Eltern hinterfragen ihre Erziehung und fühlen sich verantwortlich für die homosexuelle Orientierung ihres Sohnes. Insbesondere Väter haben oftmals das Gefühl, als Mann versagt zu haben (Böhnisch 2004, S.122).

In einem weiteren Schritt outen sie sich dann als Eltern eines Sohnes mit homosexueller Orientierung bei Verwandten, Nachbarn, etc. Im positiven Fall können die Eltern sodann ihre Söhne in der Identitätsentwicklung unterstützen und sie auf ihrem Lebensweg begleiten. In negativeren Fällen wird nach dem Outing des Sohnes das Thema Homosexualität verschwiegen, ignoriert oder es kommt im schlimmsten Fall zu einem Beziehungsabbruch zwischen den Eltern und dem Sohn. Besonders in stark religiösen Familien ist die Belastung für Jugendliche mit homosexueller Orientierung enorm hoch (Ryser 2005, S.31).

Ein weiterer wichtiger Lebensbereich ist die Schule. Eine möglichst frühe und vorurteilslose Auseinandersetzung mit Homosexualität während des Unterrichts kann Jugendliche mit homosexueller Orientierung bei ihrer Identitätssuche unterstützen, so Ryser (2005, S.28). Im Lehrplan der Oberstufe werden die Lehrpersonen angehalten, Homosexualität im Unterricht zu thematisieren. Allerdings haben laut einer Studie von Wyrsh (In: Ryser 2005, S.29) bisher nur 35 Prozent der Lehrpersonen eine solche Einheit durchgeführt. Die Lehrpersonen bewerteten diese Erfahrung durchwegs positiv. Ob und in welcher Form Homosexualität in der Schule thematisiert wird, hängt also hauptsächlich von den Lehrpersonen ab, betroffene Jugendliche können also auch in der Schule nicht mit einer sicheren Unterstützung rechnen.

Beziehungen in Peergroups, welche speziell während der Adoleszenz eine wichtige Rolle spielen, werden beim Coming-out eines Jugendlichen mit homosexueller Orientierung oftmals auf eine harte Probe gestellt. Doch gerade in Knabengruppen, in welchen ein rauer Umgangston vorherrscht und schwul als gängiges Fluchwort dient, trauen sich Jugendliche mit homosexueller Orientierung oftmals nicht, sich zu outen. Tun sie es doch, so kommt es oft zur Ausgrenzung, diskriminierendem Verhalten und Beziehungsabbrüchen. Knaben fällt es tendenziell schwer, sich mit befreundeten Jugendlichen, welche ihre Homosexualität offen leben, zu zeigen. Sie haben Angst, so auch als homosexuell eingeordnet zu werden.

Glücklicherweise gibt es im Internet verschiedene soziale Foren, in denen sich Gleichgesinnte finden und anonym austauschen können. Die virtuelle Welt ersetzt nicht den realen Kontakt mit anderen Jugendlichen. Gruppen für junge Menschen mit homosexueller Orientierung können sehr hilfreich sein, um neue Kontakte zu knüpfen und sich ein soziales Netz aufzubauen, in dem sie sich sicher und akzeptiert fühlen.

Generell ist es so, dass es für Jugendliche mit homosexueller Orientierung um ein Vielfaches einfacher ist, einen guten Umgang mit ihrer Homosexualität zu finden oder sich zu outen, wenn es in ihrer näheren Umgebung Menschen gibt, welche offen zu ihrer Homosexualität stehen oder Menschen mit heterosexueller Orientierung, welche eine liberale Haltung zur Homosexualität leben.

11.6 Gesetzliche Lage in der Schweiz

In der Bundesverfassung 2009 wird unter Artikel acht das Diskriminierungsverbot festgehalten, welches wie folgt lautet:

„Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.“

Dieser Artikel dient als Grundlage für den Schutz und die gleichen Rechte von Menschen mit homosexueller Orientierung. Im Gesetz explizit erwähnt ist die sexuelle Orientierung nicht. Es verbietet jedoch, jemanden wegen der «Lebensform» zu diskriminieren, womit namentlich auch die sexuelle Orientierung gemeint ist. Die Schwulenorganisation Pink Cross (2009) betrachtet es kritisch, ob dieses Gesetz ausreichend Schutz für Menschen mit homosexueller Orientierung bietet.

Das zweite Gesetz, welches für Menschen mit homosexueller Orientierung von Bedeutung sein kann, ist das Partnerschaftsgesetz, welches 2008 in Kraft gesetzt wurde. Es ermöglicht zwei Menschen des gleichen Geschlechts, ihre Partnerschaft einzutragen, wodurch ihre gegenseitigen Rechte und Pflichten eheähnlich geregelt

werden. Explizit ausgeschlossen bleiben Paare mit homosexueller Orientierung von der Möglichkeit einer Kindsadoption.

Die Erfüllung des Kinderwunsches bleibt Paaren mit homosexueller Orientierung auf diesem Wege also verwehrt. Dies kann für die Zukunftsplanung junger Männer eine wichtige Rolle spielen. Es geht sodann um das Gestalten eines individuellen, sinngebenden Lebensinhaltes.

11.7 Psychische Gesundheit und Suizidalität

Plöderl untersuchte 2005 (S.245ff) den Zusammenhang sexueller Orientierung, Suizidalität und psychischer Gesundheit. Sind Menschen mit homosexueller Orientierung häufiger psychisch belastet als Menschen mit heterosexueller Orientierung? Sind Suizidversuche und -gedanken, welche als Indikatoren für Suizidalität gelten, bei Personen mit homosexueller Orientierung signifikant höher als bei Personen mit heterosexueller Orientierung? Mit den im Buch aufgeführten Daten kann diese Frage eindeutig bejaht werden. Die Ergebnisse variieren stark, aufgrund der verschiedenen Altersgruppen und auch aufgrund dessen, ob sich die Männer offen zu ihrer Homosexualität bekennen oder nicht. Die folgenden Zahlen sind somit Durchschnittswerte.

Rund 40 Prozent der Männer mit homosexueller Orientierung leiden mindestens einmal in ihrem Leben während mindestens zwei Wochen unter Depressionen. 19 Prozent der befragten Männer haben in ihrem Leben einen Suizidversuch gemacht. Gegenüber drei Prozent in der gesamten männlichen Bevölkerung ist dies eine erschreckende Aussage. Als Hauptursachen dafür nennt Plöderl folgende Gründe:

- Internalisierte Homophobie
- Diskriminierungs- und Gewalterlebnisse
- Mangelnde soziale Unterstützung
- Sexuelle Inaktivität

Wiesendanger (2005, S.24) betont, dass sich aufgrund dieser Ursachen sekundäre Störungen und Krankheiten entwickeln und nicht etwa aufgrund der Homosexualität. Er schreibt pointiert, der Patient sei krank und keineswegs der Homosexuelle.

Erfreulich ist folgendes Ergebnis: Jugendliche mit homosexueller Orientierung, welche in der Schule gut integriert sind und keine Diskriminierung erleben, haben keine höheren Risikowerte bezüglich ihrer psychischen Gesundheit als ihre Klassenkameraden und Klassenkameradinnen (Kauer 2009, S.17).

11.8 HIV / Aids

HIV und Aids wird schnell mit Männern mit homosexueller Orientierung in Verbindung gebracht. Tatsächlich sind 70% der HIV-infizierten Männer homosexuell

(Dannecker 1991. In: Rauchfleisch 2001, S.119). In Deutschland kommen auf eine Million Männer mit homosexueller Orientierung 4000 Fälle mit Aids, bei Männern mit heterosexueller Orientierung sind es 23 Fälle.

HIV darf nicht in einen direkten Zusammenhang mit Homosexualität gebracht werden, da die immens grössere Majorität von Männern mit homosexueller Orientierung nicht krank ist. Es ist eine Gratwanderung, dieses Thema anzuschneiden, ohne zu einer Verfestigung des Stereotyps „schwul und aidskrank“ beizutragen, aber dennoch die Relevanz von HIV und Aids in dieser Arbeit nicht ausser Acht zu lassen.

Aids ist eine Krankheit mit einer starken Stigmatisierung der Betroffenen, da die Erkrankung oftmals als selbstverschuldet gesehen wird. In religiösen Kreisen wird Aids sogar als Strafe für ein sündiges Leben, etwa der homosexuelle Lebensstil, gesehen.

Weshalb also ist HIV in dieser Arbeit ein Thema, obschon es doch, genauso wie für Jugendliche mit heterosexueller Orientierung, einfach gilt, die Jugendlichen über die Präventionsmöglichkeiten aufzuklären?

Jugendlichen mit homosexueller Orientierung fällt es schwerer, einen geeigneten Partner für das Erleben erster sexueller Erfahrungen zu finden. Der Druck bei der Kontaktsuche nimmt zu und als Folge neigen diese Jugendlichen gemäss Hörz (In: Pfister 2006, S.87) zu einem reduzierten Problembewusstsein.

In Gesprächen mit Männern mit homosexueller Orientierung äusserten diese, die Gefahr einer Ansteckung aufgrund der Tatsache, dass es an Schwulentreffs oder in Männersaunas sehr einfach sei, schnell zu Sex zu kommen. Dies erscheint auf den ersten Blick einen Widerspruch zur obengenannten Aussage zu sein. Tatsächlich sei es relativ einfach für Männer mit homosexueller Orientierung, zu Sex zu kommen, allerdings kann dabei nur bedingt von geeigneten Partnern für Jugendliche gesprochen werden. Das „erste Mal“ von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung erleben diese überdurchschnittlich häufig mit einem älteren Mann, und nicht wie bei Jugendlichen mit heterosexueller Orientierung mehrheitlich mit Gleichaltrigen. Von einem erhöhten Risikoverhalten bei ersten sexuellen Kontakten kann also gesprochen werden, da die Machtverhältnisse ungleich sind; der Jugendliche ist unerfahren und zeigt sich unsicher bei einem Erstkontakt mit einem Mann mit homosexueller Orientierung, der ältere Mann jedoch weiss die Situation auszunützen. So erfuhr ich in einem Gespräch mit einem heute 33-jährigen Mann:

„Ich arbeitete damals auf der Post, war 23 und hatte noch keinen Sex gehabt. Da gab es einen 36-Jährigen, von dem ich wusste, dass er schwul war, er war der Erste, den ich kannte. Und ich wollte nun endlich mal wissen, wie es ist mit einem Mann

Sex zu haben. Ihm hat es natürlich gefallen, so einen jungen Mann im Bett zu haben. Ich habe es damals nicht gewagt, ihn aufzufordern, ein Kondom zu benutzen, denn es war wichtig für mich, diese Erfahrung machen zu können.“

Aids schwebt wie eine latente Angst in den Köpfen von Jugendlichen homosexueller Orientierung und lässt sie zuweilen gehemmt mit ihrer Sexualität umgehen. Ausserdem schämen sie sich teilweise sehr stark für ihre eigene Homosexualität. Um diese Hemmungen abzubauen, kommt es oft zu Drogen- oder Alkoholmissbrauch. Durch die entstehende Sorglosigkeit besteht eine deutlich erhöhte Gefahr ungeschützt zu verkehren. Dies nennt Rauchfleisch als weitere Ursache für die höhere Infektionsrate (2001, S.118).

11.9 Ressourcen

Vielleicht mag für den Lesenden der Titel „Ressourcen“ irritierend sein. Oder aber, erscheint es dem Lesenden eher erstaunlich oder erschreckend, bisher so wenig über die Ressourcen von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung gelesen zu haben. Tatsache ist, dass Homosexualität ein stark problembehaftetes Thema ist. Stapelweise Bücher über mögliche Schwierigkeiten, kaum aber ein ressourcenorientierter Blick auf das Thema und die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung selbst. Doch ist für mich persönlich gerade der Blick auf die Ressourcen unseres Klientels ein wichtiger Bestandteil der modernen Sozialpädagogik. So las ich die Bücher für diese Arbeit auch unter dem besagten Gesichtspunkt. Und ich fand wenig – sehr wenig.

Es finden sich soziale Ressourcen, welche im Umfeld des Jugendlichen mit homosexueller Orientierung zu finden sind. So zum Beispiel:

- Personen im näheren Umfeld, welche sich offen zu ihrer Homosexualität bekennen
- Personen mit heterosexueller Orientierung, welche als Vertrauenspersonen in den Coming-out-Prozess einbezogen werden können
- Familien mit flexiblen Geschlechternormen
- Lehrpersonen, welche Homosexualität im Unterricht thematisieren
- Jugendgruppen, Beratungsstellen oder Online-Plattformen für Jugendliche mit homosexueller Orientierung

Personelle Ressourcen von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung werden folgende in der Literatur beschrieben:

- Sie setzen sich weitaus früher und intensiver mit den Geschlechterrollen auseinander und besitzen somit eine höhere Genderkompetenz (Ryser 2005, S.18)

- Sie können mehr oder weniger geschickt Eltern und Freunde ins Vertrauen ziehen und werden es je nach ihrer persönlichen Art auch leichter (oder schwerer) haben, sich zu outen und zu ihrer sexuellen Orientierung zu stehen (Rauchfleisch 2001, S.89)
- Durch die vertiefte Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, sowie dem ungeschminkten Annehmen der Homosexualität nach dem Coming-out, können die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung eine besonders starke Identität bilden (Wiesendanger 2005, S.38)

Auf diese starke, sogenannte erarbeitete Identität, welche im dritten Punkt umschrieben ist, möchte ich hier eingehen. Die im ersten Punkt erwähnte Genderkompetenz, welche auch die eigene Geschlechterrollenidentität beinhaltet, kann auch als Teil der erarbeiteten Identität gesehen werden.

Marcia (In: Kreuer 2009) hat aufbauend auf Eriksons psychosoziale Entwicklungsphase „Identität versus Identitätsdiffusion“ (siehe Kapitel 9.1) ein Modell der Identitätsarbeit empirisch entwickelt. Dieses Modell ist im Gegensatz zu Eriksons Phasenmodell nicht altersabhängig, das heisst, eine erarbeitete Identität kann in jeder Lebensphase erlangt werden oder auch wieder verloren gehen. In der untenstehenden Grafik finden sich die zwei Dimensionen „Verpflichtung“ und „Exploration“, mit welchen Marcia die vier Identitätszustände differenziert, welche den weissen Feldern der Tabelle zu entnehmen sind.

	Hohe Exploration	Tiefe Exploration
Verpflichtung	Erarbeitete Identität	Identitätsübernahme
Keine Verpflichtung	Moratorium	Diffuse Identität

„Exploration“ meint das Ausmass der Suche nach neuen Leitbildern und Alternativen. Mit der „Verpflichtung“ ist der Grad des persönlichen Engagements des Jugendlichen, seiner inneren Verpflichtung gegenüber den gewählten Identitätszielen beschrieben.

Der Pfeil zeigt einen hypothetischen Verlauf einer Identitätskrise auf. Der Zustand der erarbeiteten Identität wird über den Weg einer Krise erreicht. Wenn wir nun Bezug nehmen auf das Erkennen der eigenen homosexuellen Orientierung, des Coming-outs sowie des Integrieren der sexuellen Orientierung in die Ich-Identität, so können einige Vergleiche mit der Theorie von Marcia aufgezeigt werden.

Zuerst seien hier die vier Typen der Identitätszustände nach Marcia charakterisiert:

Identitätsübernahme:

Dieser Zustand ist durch eine klare innere Verpflichtung gekennzeichnet, wobei eine starke Orientierung an den Leitbildern der Eltern, Lehrpersonen und anderen Autoritätspersonen stattfindet. Krisen oder das Explorieren von alternativen Leitbildern fehlen gänzlich.

Diffuse Identität:

In diesem Zustand besteht eine starke Desorientierung, welche einhergeht mit Entscheidungsunfähigkeit. Es besteht keine innere Verpflichtung.

Moratorium:

Ein Zustand des Suchens und Abwägens von eigenen Standpunkten ohne sich verbindlich zu entscheiden. Das Moratorium ist immer mit einer Krise verbunden, welche gekennzeichnet ist von einem Kampf der Entscheidung zwischen verschiedenen Alternativen.

Erarbeitete Identität:

Meint den Zustand der Orientierung an eigenen, selbst erarbeiteten und innerlich verpflichtenden Leitbildern, Standpunkten und Zielen, welche mit hohem Engagement und Einsatz verfolgt werden. Die erarbeitete Identität wird auch als Identitätsreife bezeichnet.

Anhand der obigen Erläuterungen der Theorie von Marcia möchte ich nun einen möglichen Verlauf der Identitätsarbeit bezüglich der sexuellen Orientierung eines Jugendlichen beschreiben. Dabei folge ich dem, anhand des Pfeils dargestellten, schematischen Ablauf in der Grafik.

1. Zustand der übernommenen Identität: Der Jugendliche orientiert sich stark an den heteronormativen Leitbildern, Werten und Vorstellungen der Eltern und anderen Bezugspersonen. Diese sind für ihn verbindlich, er stellt sie nicht in Frage und geht davon aus, dass seine Lebensweise heterosexuell ist beziehungsweise sein wird.
2. Zustand der diffusen Identität: Der Jugendliche ahnt sein „Anders-sein“, kann dieses jedoch nicht einordnen. Die von den Eltern und Bezugspersonen übernommenen Leitbilder stimmen nicht mehr mit den empfundenen Gefühlen des Jugendlichen überein. Der Jugendliche befasst sich in diesem Zustand noch nicht konkreter mit seinem „Anders-sein“.
3. Moratorium oder Zustand der kritischen Identität: Der Jugendliche erkennt seine homosexuelle Orientierung, schwankt aber noch zwischen Annahme und Ablehnung dieser. Durch seine sexuelle Orientierung gerät seine heteronormative Weltsicht ins Wanken. Die von den Eltern und Bezugspersonen übernommenen Leitbilder werden in Frage gestellt und der Jugendliche sucht nach neuen, verbindlichen Leitbildern. Er könnte

möglicherweise in dieser Phase eine schwullesbische Jugendgruppe besuchen oder sich mit Filmen oder Büchern mit homosexuellen Figuren beschäftigen. Dadurch kann er Ideen für mögliche neue Leitbilder für sich gewinnen. Die Verbindlichkeit seiner neuen Leitbilder ist anfänglich noch sehr vage und führt nach einer gewissen Zeit zu einem Zustand der erarbeiteten Identität.

4. Zustand der erarbeiteten Identität: Der junge Mensch besitzt einen klaren und für ihn verbindlichen eigenen Standpunkt und eine gefestigte Identität. Er hat eine reflektierte Geschlechterrollenidentität und gestaltet seine homosexuelle Lebensweise selbstbewusst. Er kann sich selbstsicher für eine Sache einsetzen, Widerstand leisten und für seine Standpunkte eintreten. Möglicherweise engagiert sich der Jugendliche mit homosexueller Orientierung in einer politischen Organisation, welche sich für die gleichen Rechte von Menschen mit homosexueller Orientierung einsetzt. Die erarbeitete Identität ist eine persönliche Ressource, eine Stärke, die in den verschiedenen Lebensbereichen zum Tragen kommen kann.

Dass dieser Zustand der erarbeiteten Identität eine hilfreiche Ressource ist, kann somit bestätigt werden. Allerdings besteht diese Ressource in der Phase des Coming-outs erst teilweise oder noch gar nicht. So kann der Jugendliche erst nach erfolgreicher Integration seiner homosexuellen Orientierung auf diese Ressource zurückgreifen.

12. Spezifische Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung

Wenn wir nun zurückschauen und uns die Kapitel der jugendlichen Entwicklung und den daraus resultierenden Aufgaben in Erinnerung rufen, können daraus allfällige Schlüsse zu den unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen von Jugendlichen mit heterosexueller gegenüber Jugendlichen mit homosexueller Orientierung gezogen werden. Hark (In: Pfister 2007, S.79ff) schreibt, dass Jugendliche mit homosexueller Orientierung grundsätzlich dieselben Entwicklungsaufgaben zu bewältigen haben wie die Gleichaltrigen mit heterosexueller Orientierung, allerdings unter anderen Vorzeichen. Er nennt die folgenden drei Aufgaben:

- Vorstellung von ihrem Selbst in einer Welt, die ausschliesslich heterosexuell zu sein scheint
- Entwicklung von Selbstwert in einer Kultur, die Lesben und Schwule verhöhnt
- soziale Verortung und Aufbau eltern- und familienunabhängiger sozialer Netze in der generell prekären Lebensphase der Adoleszenz, die lesbisch bzw. schwul werdenden Jugendlichen die Aufgabe aufbürdet, gleichsam aus der Anonymität heraus zu entscheiden, wo und wann ein Coming-out gewagt werden kann

Die hier formulierten Entwicklungsaufgaben betonen die Opferrolle der Jugendlichen mit homosexueller Orientierung sehr ausgeprägt. Ich bin mit Hark einig, dass dies spezifische Entwicklungsaufgaben sind, welche Jugendliche mit homosexueller Orientierung zu bewältigen haben. Doch denke ich nicht, dass diese Aufgaben in jedem Fall so schwierig zu bewältigen sind, wie es hier für mich den Anschein macht.

Nun werde ich weitere Entwicklungsaufgaben nach Havighurst (siehe Kapitel 9.2), bei denen sich unterschiedliche Bedingungen für Jugendliche mit homosexueller Orientierung zeigen, beleuchten.

- Finden und Akzeptieren der Geschlechtsrolle

Wenngleich jeder Jugendliche seine Geschlechterrolle finden und akzeptieren muss, ist es für den Jugendlichen mit homosexueller Orientierung eine spezielle Herausforderung. Die traditionelle Geschlechterrolle des Mannes ist nicht die eines Mannes, der einen Mann liebt oder begehrt. So muss der Jugendliche mit homosexueller Orientierung aus einer kargen Auswahl an männlichen Vorbildern mit homosexueller Orientierung seine Geschlechterrolle gestalten, ohne auf ein mehr oder weniger bewährtes Rollenmuster seines Vaters zurückgreifen zu können.

- Aufnahme intimer Beziehungen zum Partner

Die Aufnahme von intimen Beziehungen zu einem Partner gestaltet sich komplizierter, denn gleichgesinnte Altersgenossen lernen Jugendliche mit homosexueller Orientierung eher selten in der Schule oder im Freundeskreis kennen. Vielfach kennen sie keine anderen Jugendlichen mit homosexueller Orientierung und müssen sich deshalb an spezielle Treffpunkte begeben, um mögliche Partner kennenzulernen. Eher ungünstig dafür sind öffentliche Treffpunkte für Männer mit homosexueller Orientierung, denn hier sind die Männer durchschnittlich eher älter, der Sex ist anonym und deshalb auch risikoreicher (siehe Kapitel 11.8). Jugendgruppen für Jugendliche mit homosexueller Orientierung sind in den meisten Städten zu finden. Diese bieten eine gute Möglichkeit, Gleichgesinnte kennen zu lernen.

- Über sich selbst im Bild sein: Wissen, wer man ist, was man will

Diese Entwicklungsaufgabe ist die herausforderndste für Jugendliche mit homosexueller Orientierung. Es geht um die Identitätsentwicklung und somit auch um die sexuelle Identität. In diese Aufgabe kann der Coming-out-Prozess als zusätzliche Aufgabe von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung eingeordnet werden, in welchem der Jugendliche sich sehr stark mit sich selbst befasst.

- Sozial verantwortliches Verhalten, eigenes System von Moral- und Wertvorstellungen aufbauen
- Vorbereitung auf Ehe und Familie
- Übernahme eines bestimmten Weltbildes

Die obengenannten Entwicklungsaufgaben beschreiben allesamt verschiedene Aspekte des Lebens, welche von allen Jugendlichen als Aufgabe bewältigt werden müssen. Hierbei wird das heteronormative Weltbild und die damit verbundenen Werte und Normen bei Jugendlichen mit homosexueller Orientierung stärker in Frage gestellt. Was die Entwicklungsaufgabe bezüglich Ehe und Familie betrifft, so liegt es am Jugendlichen mit homosexueller Orientierung selbst, nach alternativen Familienformen zu suchen.

13. Aufgaben der Sozialpädagogik

Fürs erste, um auf den Titel dieser Arbeit zurückzukommen, ist es wichtig zu sagen: „Schwule Buben gibt's sehr wohl!“ Meist wissen wir nur von einigen Wenigen. Deshalb besteht die Gefahr, Jugendliche mit homosexueller Orientierung nicht angemessen zu begleiten, da ihre Existenz uns oftmals gar nicht bewusst ist.

Rückblickend auf die vorangegangenen Kapitel möchte ich die folgenden Aufgaben für die Sozialpädagogik definieren:

- Bewusstwerden der Institutionen beziehungsweise der Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen über die Existenz von Kindern und Jugendlichen mit homosexueller Orientierung
- Umgang mit dem Thema Homosexualität auf allen Ebenen klären: mit den Jugendlichen, als Sozialpädagogin, als Sozialpädagoge, als Institution
- Sensibilisierung und Schulung der Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen zum Thema „Sexuelle Orientierung“
- Sensibilisierung und Schulung aller Jugendlichen zum Thema „Vielfältige Lebensweisen“
- Zugang zu Fachliteratur für Jugendliche, Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen
- Haltung und Umgang mit Homosexualität im Konzept verankern
- Unterstützen und Begleiten der Identitätsbildung von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung
- Geschlechterrollenbilder, welche vermittelt werden, reflektieren und in Frage stellen. Handlungs- und Verhaltensspielraum für die Geschlechterrollen erweitern

In den folgenden Kapiteln werde ich die oben definierten Aufgaben der Sozialpädagogik in Bezug auf die Begleitung von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung anhand von konkreten Praxisbeispielen erläutern. Im Kapitel 14.4 werde ich anschliessend bezogen auf die Ausbildung von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, die Frage klären, inwiefern Homosexualität in der Ausbildung thematisiert werden sollte.

14. Die sozialpädagogische Praxis

Ich möchte nun zurückkehren zum Kern des Themas und den Blick auf die Jugendlichen richten, welche ihre Entwicklung hin zu einer homosexuellen Identität in einer sozialpädagogischen Institution durchleben. Hierfür sollen die Fragestellungen der Arbeit nochmals in Erinnerung gerufen werden:

- Wie bewältigen Jugendliche mit homosexueller Orientierung die Entwicklungsaufgaben des Jugendalters, beziehungsweise welche besonderen Entwicklungsaufgaben stellen sich ihnen?
- Welche Vorteile und Schwierigkeiten stellen sich diesen Jugendlichen in der Identitätsentwicklung?
- Wie können wir als Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen diese Jugendlichen bei einer positiven Identitätsentwicklung unterstützen?
- Welches Wissen benötigen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen um auf die spezifischen Bedürfnisse dieser Jugendlichen einzugehen?

Die ersten zwei Fragestellungen konnten mit den verschiedenen Theorieansätzen beantwortet werden. Im Folgenden werde ich die weiteren zwei Fragen anhand von Praxisbeispielen, welche mit der Theorie verknüpft werden, beantworten. Daraus werde ich Hilfestellungen für die Praxis ableiten.

Den praktischen Teil erläutere ich auf den folgenden vier Ebenen:

- Auf der Ebene der Jugendlichen
- Auf der Ebene der Jugendlichen mit homosexueller Orientierung
- Auf institutioneller Ebene
- Auf der Ausbildungsebene

14.1 Auf der Ebene der Jugendlichen

Im Folgenden werde ich dazu Beispiele konkreter Handlungsmöglichkeiten beziehungsweise Verhaltensmöglichkeiten für die sozialpädagogische Praxis aufzeigen. Um die Beispiele, welche aus der Praxis stammen, möglichst anschaulich aufzuzeigen, handeln diese immer Kontext desselben Sonderschulheims (Mittel- und Oberstufe) für Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten beiderlei Geschlechts. In einer Tagesgruppe dieses Sonderschulheims verbringen acht Jugendliche, hier allesamt Knaben, tagsüber die schulfreie Zeit. Sie werden von einem Team, bestehend aus zwei Sozialpädagoginnen und einem Sozialpädagogen, begleitet. Teilweise wird das Team von einem Praktikanten unterstützt. Alle Namen in den Beispielen wurden anonymisiert.

14.1.1 Homosexualität thematisieren

Die Aufklärung über Homosexualität muss sich an alle Jugendlichen richten. So haben Jugendliche mit heterosexueller Orientierung die Möglichkeit, ein positives und realistisches Bild von Menschen mit homosexueller Orientierung zu gewinnen. Für die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung ist es ohnehin äusserst wichtig, dass sie von ihrer Umgebung möglichst viel über Homosexualität erfahren, um sich selbst besser zu verstehen.

In obengenannter Tagesgruppe geht es darum, Homosexualität in Alltagssituationen immer wieder ins Gespräch zu bringen. Dadurch wird diese Möglichkeit zu leben bewusst gemacht sowie ein ins alltägliche Leben integrierte Bild vermittelt. Es reicht nicht aus, wenn Jugendliche ein, zwei Mal davon hören, sondern es muss immer wieder ganz beiläufig thematisiert werden.

Gerade unter Jugendlichen wird schwul oft als abwertendes Adjektiv in Bezug auf allerlei Personen, Dinge und Situationen geäussert, welche selbstverständlich nur in den seltensten Fällen tatsächlich etwas mit Homosexualität zu tun haben. Knaben wollen mit Äusserungen wie „schwule Sau“ zeigen, dass sie selbst mit Bestimmtheit nicht schwul sind. Aus Gesprächen mit Männern mit homosexueller Orientierung habe ich erfahren, dass viele von ihnen vor ihrem Coming-out solcherlei Beschimpfungen auch geäussert haben, damit die Klassenkollegen und Klassenkolleginnen ihre sexuelle Orientierung nicht erahnen.

Dazu passt folgendes Tischgespräch, an welchem sich drei Jugendliche (im Folgenden Joel, Nico und Tom genannt) und eine Sozialpädagogin beteiligten. Die restlichen Personen der Gruppe waren nicht anwesend oder äusserten sich nicht. Die Gesprächsszene ist ein reales Beispiel, allerdings habe ich es ein wenig gekürzt.

Joel: Hast du gestern den Match im Fernsehen gesehen?

Tom: Ja, krasses Spiel. Bayern München, buaah...

Nico: Bayern München, voll der schwule Club.

Sozialpädagogin: Warum schwul? Sind da alle Spieler schwul?

Nico: Mann, frag nicht so blöd. Einfach ein Scheiss-Club halt.

Sozialpädagogin: Ich würde aber echt mal gerne wissen, weshalb ihr so oft zu allem Möglichem schwul sagt.

Joel: Das sagt man halt einfach so, wenn man etwas blöd findet. Man meint damit ja nicht so richtig schwul, so wie Schwule.

Sozialpädagogin: Aha. Ihr meint mit schwul also einfach, dass etwas blöd ist. Damit meint ihr also auch, dass Schwule blöd sind?

Nico: Wäääh. So grusig... hahaha..

Sozialpädagogin: Was ist grusig?

Nico: Ich sags besser nicht.

Sozialpädagogin: *Doch, du kannst es schon sagen, wenn wir jetzt über Schwule reden, dann schon.*

Nico: *(Pause) Ok. (Pause) Schwanz im Arsch.
(Ruhe am Tisch, dann unsicheres Lachen)*

Sozialpädagogin: *Du findest es also grusig, wenn du dir vorstellst, dass zwei Männer miteinander Sex haben. Das verstehe ich. Aber das musst du dir ja auch nicht vorstellen. Kennt ihr denn Schwule?*

Joel: *Ich hatte mal zwei schwule Lehrer, beide waren scheisse. Aber vielleicht mehr darum, weil sie Lehrer waren.*

Nico: *Ich kenne einen. Aber der ist nicht so schwul schwul. Der ist noch nett. Ein Kollege von meinem Vater.*

Sozialpädagogin: *Man sagt, in jeder Klasse sind ein bis zwei schwul oder lesbisch. Was meint ihr, wie es sich für diese wohl anfühlt, wenn ihr alles Mögliche als schwul bezeichnet oder so herablassend über Schwule redet?*

Nico: *Die wissen doch noch gar nicht, dass sie schwul sind. Erst wenn sie Sex haben.*

Sozialpädagogin: *Die einen merken schon recht früh, dass sie sich mehr für Knaben als für Mädchen interessieren, aber sagen halt vielleicht einfach noch nichts.*

Tom: *Ouuuhhh... Eigentlich sollte man ja die Schwulen akzeptieren, aber die tun ja immer so schwul.*

Sozialpädagogin: *Du kennst ja nicht so viele, so dass du sagen könntest, wie Schwule sind.*

Nico: *Ich habe ja auch nichts dagegen, wenn sie mich in Ruhe lassen.*

Sozialpädagogin: *Vielleicht solltet ihr, wenn ihr wieder etwas als schwul betitelt, einfach mal daran denken, dass Homosexualität normal ist, und dann vielleicht ein anderes Wort anstatt schwul verwenden.*

Joel: *Ja, was sollen wir denn sagen? Etwa sowas wie „du bist voll normal“?
(Lachen und gegenseitiges Beschimpfen mit „normal“)*

In diesem Gespräch wurden teilweise, oder gar zumeist, sehr diskriminierende Äusserungen gemacht. Es wurde bewusst nicht darauf eingegangen, denn es ging darum, die Diskussion möglichst offen zu gestalten, damit sich die Jugendlichen tatsächlich mit dem Thema und ihren Vorurteilen auseinandersetzen. Wichtig scheint mir in einem solchen Gespräch, dass die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen ihre eigene Haltung klar aufzeigen und auf die Ängste der Jugendlichen bezüglich Homosexualität eingehen. Andere Gespräche könnten von Personen oder Paaren mit homosexueller Orientierung, ihren Rechten oder ihrer Lebensgestaltung handeln, damit die Jugendlichen andere Bilder von Menschen mit homosexueller Orientierung kennenlernen.

14.1.2 Homosexuelle Lebensweisen kennen lernen

Homosexuelle Lebensweisen zu kennen, ist für Jugendliche mit homosexueller Orientierung ausserordentlich wichtig. So können auch sie sich an Vorbildern orientieren. Jugendliche mit heterosexueller Orientierung werden nachweislich toleranter, wenn sie eine positiv verlaufende, persönliche Begegnung mit einem Menschen mit homosexueller Orientierung haben (Kauer/Wiedmer 2008, S.138).

Hier möchte ich die Schulprojekte ABQ (Kanton Bern) und GLL (restliche Deutschschweiz) vorstellen, welche auch eine Möglichkeit für sozialpädagogische Institutionen darstellen. Das Projekt gestaltet sich folgendermassen: Männer und Frauen mit homosexueller Orientierung, sowie teilweise deren Eltern, absolvieren Schulbesuche, in denen sie den Schülerinnen und Schülern von sich selbst, ihrer Lebensgestaltung und ihrem Coming-out erzählen und ihnen ermöglichen, Fragen zu stellen. So lernen viele Jugendliche zum ersten Mal Menschen mit homosexueller Orientierung kennen und sind oftmals überrascht, dass diese nicht den gängigen Klischees entsprechen.

14.2 Auf der Ebene der Jugendlichen mit homosexueller Orientierung

Die Begleitung im Coming-out ist ein wesentlicher Punkt in der direkten Arbeit mit Jugendlichen mit homosexueller Orientierung. Das folgende Beispiel zeigt dies anschaulich auf:

Ein 14-jähriger Jugendlicher, nennen wir ihn Silvan, trat neu in die Tagesgruppe ein. Anfänglich schien er sich auf der Gruppe sehr wohl zu fühlen, zeigte sich oftmals fröhlich oder gar übermütig, manchmal war er etwas vorlaut. Doch schon bald zeigte er sich bedrückt, wurde sehr ruhig und schien traurig zu sein.

Er hielt sich oft in der Nähe des Praktikanten auf, so zum Beispiel wollte er am Tisch immer neben ihm sitzen, suchte auch körperliche Nähe. Silvan wollte nicht, dass sich die anderen Jugendlichen mit dem Praktikanten unterhielten, er mischte sich sofort ins Gespräch ein oder drängte sich gar körperlich dazwischen. Nach einer Weile äusserte der Praktikant im Team den Verdacht, Silvan könnte sich in ihn verliebt haben. Der Praktikant war verunsichert, zum einen, weil ein Klient in ihn verliebt war und zum anderen auch durch die ihm neue / fremde Situation, da es sich dabei um gleichgeschlechtliche Gefühle handelte. Im Team herrschte eine gewisse Ratlosigkeit und man ging nicht weiter darauf ein.

Sodann suchte der Praktikant in einem ruhigen Moment das Gespräch mit Silvan, um diese Situation zu klären und äusserte behutsam seine Vermutung, dass Silvan möglicherweise in ihn verliebt sei. Zögerlich antwortete Silvan: „ Ich habe dich schon sehr gerne. Lieber als die anderen vom Team. Vielleicht bin ich schon ein bisschen verliebt in dich.“ Daraufhin betonte der Praktikant, dass er nicht in ihn verliebt sei,

dass es auch nicht okay sei, dass ein Jugendlicher und ein Erwachsener etwas zusammen hätten. Ausserdem sagte der Praktikant, sei er auch nicht schwul.

Nach diesem Gespräch wurde die sexuelle Orientierung des Knaben nicht weiter thematisiert, mindestens nicht, solange ich dieses Beispiel weiterverfolgen konnte. Möglicherweise wurde zu einem späteren Zeitpunkt das Gespräch darüber wieder aufgenommen.

In diesem Beispiel müssen unbedingt verschiedene Aspekte beleuchtet werden. Zum einen hat sich der Knabe in eine Betreuungsperson verliebt. Hier ist es jedoch wichtig zu beachten, dass es sich nicht um eine Situation handelt, welche spezifisch für Jugendliche mit homosexueller Orientierung ist. Es geht ums Verliebtsein eines Klienten in einen Betreuer per se, unabhängig von der sexuellen Orientierung. Wenn sich nun ein Jugendlicher oder eine Jugendliche in einen Sozialpädagogen oder eine Sozialpädagogin verliebt, so ist eine Reaktion notwendig. Diese soll dem Jugendlichen oder der Jugendlichen klar aufzeigen, dass eine „solche Art“ von Beziehung nicht möglich, beziehungsweise nicht erlaubt ist. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, dies zu machen. Diese müssen individuell gewählt und an die Situation und die betroffenen Personen angepasst werden. Darauf gehe ich hier im Weiteren nicht ein, da dies nicht die zentrale Fragestellung dieser Arbeit beantworten würde.

Der zweite, und für diese Arbeit weit wichtigere Aspekt, ist die Tatsache, dass sich der Jugendliche durch sein Verhalten gegenüber dem Praktikanten outet. Anders formuliert könnte man sagen; er zeigt Interesse am gleichen Geschlecht. In diesem Falle kann noch nicht von einem eigentlichen Coming-out gesprochen werden, der Jugendliche scheint noch nicht bereit zu sein, seine Homosexualität gegenüber anderen Personen klar zu äussern. Ob sich der Jugendliche später zu Männern oder zu Frauen hingezogen fühlt, kann nicht gesagt werden, die sexuelle Orientierung kann sich ändern, muss aber nicht.

Um diesen Jugendlichen nun adäquat zu begleiten, ist es hilfreich, die Coming-out-Phasen (siehe Kapitel 10.1) zu kennen. Nicht in jeder Phase soll gleich auf den Jugendlichen eingegangen werden, allerdings gilt auch hier: Die Entwicklung von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung kann sehr unterschiedlich sein und es sollte immer individuell auf jeden einzelnen Jugendlichen eingegangen werden.

In der ersten Phase (Prä-coming-out-Phase) befasst sich der Jugendliche innerlich mit seiner Homosexualität und ist anfänglich noch unsicher zu welchem Geschlecht er sich hingezogen fühlt. Er schwankt zwischen Ablehnung und Annahme, sowie Verwirrung bezüglich seiner sexuellen Orientierung. Er hält diese geheim. Auch wenn nun seine Homosexualität von Personen seines Umfeldes erahnt wird, so soll

er nicht direkt darauf angesprochen werden. Der Jugendliche muss zuerst mit sich selbst und seinen Gefühlen im Klaren sein, er soll den Zeitpunkt seines Coming-outs selber wählen können und wird dies auch tun. In dieser Phase kann es für den Jugendlichen hilfreich sein, wenn sich die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, sowie andere Personen in seinem Umfeld ganz beiläufig zur Homosexualität äussern und ihre Haltung offenlegen. So können zum Beispiel an einem Tischgespräch, an welchem mehrere Jugendliche anwesend sind, ganz beiläufig konkrete Beispiele der Lebensweise von Menschen mit homosexueller Orientierung erzählt werden. Diese Informationen wird der Jugendliche mit homosexueller Orientierung annehmen und wissen, welchen Personen er sich zu gegebener Zeit anvertrauen kann. Eine weitere Möglichkeit ist das Zugänglichmachen von Infomaterial mit einer Infobox, welche Broschüren mit verschiedenen, für die Jugendlichen relevanten Themen beinhaltet, und so auch eine Broschüre über das Coming-out. Einige Links dazu finden sich in Kapitel 18 dieser Arbeit. Die Jugendlichen sollten die Infobox auch auf ihr Zimmer nehmen können, damit sie unbeobachtet in den Broschüren blättern können.

Wenn nun der Jugendliche seine homosexuelle Orientierung einer Person aus seinem Umfeld anvertraut (Phase des eigentlichen Coming-outs), empfiehlt es sich, wenn die Person wie folgt, reagiert. Diese Ratschläge hat Betty Fairchild, Mutter eines Sohnes mit homosexueller Orientierung, formuliert (In: Rauchfleisch 2001, S.83). Hier schreibe ich sie in abgeänderter Form nieder, spezifisch an Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen gerichtet.

- Sei dir bewusst, dass es dem Jugendlichen nicht leicht gefallen ist, darüber zu sprechen und dass er dir etwas Wichtiges mitgeteilt hat. Zeige ihm deshalb deine Wertschätzung, dass du von ihm ins Vertrauen gezogen wurdest.
- Sag dem Jugendlichen, dass du ihn nach wie vor magst.
- Glaube nicht, dass die Sache mit einem ersten Gespräch abgeschlossen ist.
- Lies einige gute Bücher über Homosexualität (siehe Kapitel 18).
- Führe nun nicht alles, was der Jugendliche tut, darauf zurück, dass er homosexuell ist.

Zusätzlich erachte ich diese weiteren Punkte als wesentlich:

- Falls der Jugendliche ein Beratungsangebot besuchen möchte, ermögliche ihm dies. Genauso ermögliche ihm auch den Besuch einer Jugendgruppe für Jugendliche mit homosexueller Orientierung.
- Der Jugendliche soll selber entscheiden, wann er seine Eltern oder andere Personen in seinem Umfeld über seine sexuelle Orientierung aufklärt. Unterstütze ihn dabei, wenn er deine Hilfe braucht.

In den darauffolgenden Phasen hat der Jugendliche mit homosexueller Orientierung mehrheitlich dieselben Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, wie Jugendliche mit heterosexueller Orientierung. Allenfalls sind hier weitere Schritte notwendig, etwa eine Beratung oder eine Therapie, in welchen der Jugendliche belastende Erfahrungen in Bezug auf sein Anders-sein, beziehungsweise aufgrund seiner sexuellen Orientierung, thematisieren kann. Aber auch hier gilt wieder: Jeder Jugendliche soll individuell seinen Bedürfnissen entsprechend begleitet werden.

14.3 Auf institutioneller Ebene

14.3.1 Elternarbeit

Definition Elternarbeit:

„Unter Eltern-Bezugspersonenarbeit wird im weitesten Sinne jegliche Form von Kommunikation verstanden, die zwischen MitarbeiterInnen einer Institution und Bezugspersonen der KlientInnen stattfindet. Diese Arbeit kann sich dabei eher beiläufig (implizit) ergeben, sie kann aber auch planvoll (explizit – z.B. konzeptionell verankert) erfolgen.“ (Kessler 2008, ohne Seitenangabe)

Elternarbeit ist eine grosse Herausforderung in der sozialpädagogischen Arbeit. Verschiedene Erziehungsstile und Haltungen treffen dabei aufeinander. Als Basis der Elternarbeit beziehe ich mich hier auf das Kooperationsmodell nach Speck (In: Kessler 2008, ohne Seitenangabe), welches folgendermassen definiert ist:

- Signalisiert das Bemühen, die Bedürfnisse aller Beteiligten zu verstehen und in den Beratungs- und Behandlungsprozess einzubeziehen
- Eltern und Fachleute sind Partner mit je eigenen Kompetenzen, die sich ergänzen
- Verlangt Offenheit und Diskursfähigkeit
- Bedeutet nicht Harmonie um jeden Preis

Hier ein weiteres Fallbeispiel im Kontext der oben beschriebenen Tagesgruppe, welche der Elternarbeit eine hohe Priorität beimisst, da sich die Jugendlichen täglich in den zwei sehr unterschiedlichen Welten bewegen. Ein wöchentliches Telefonat der Bezugsperson mit einem Elternteil, ein monatlicher Besuch eines oder beider Elternteile auf der Gruppe sowie ein obligatorischer Elternkurs sind in dieser Institution konzeptionell festgelegt.

Nach den Sommerferien soll ein 10-jähriger Knabe, nennen wir in Basil, auf der Tagesgruppe neu eintreten. Seine Eltern besuchen die Institution für ein Erstgespräch mit einer Sozialpädagogin und einem Sozialpädagogen. Im Verlaufe des Gespräches äussern die Eltern die dringende Bitte, es solle in der Gruppe darauf geachtet werden, dass sich Basil nicht mit Mädchensachen beschäftigt. Er habe sich zu Hause gerne mit den Kleidern seiner Schwester bekleidet oder mit deren Puppen

gespielt. Als Eltern machten sie sich deshalb ein wenig Sorgen, Basil könne von den anderen Kindern ausgelacht werden oder er werde sich nicht „normal“ entwickeln. Der Sozialpädagoge und die Sozialpädagogin gingen in diesem Gespräch nicht weiter darauf ein, da beide Basil bisher nur einmal kurz trafen. Die Bitte der Eltern wurde jedoch in der Eintrittsakte notiert.

Nachdem Basil in die Gruppe eintrat, fiel schnell sein geschlechtsnonkonformes Verhalten auf. So wollte er in den Märchen lieber die Fee als der Ritter sein, besuchte den Ballettunterricht und betätigte sich lieber in kreativen Bereichen, als etwa mit den anderen Knaben Fussball zu spielen.

Eine sozialpädagogische Institution wird die Haltung vertreten, dass den Kindern und Jugendlichen ein gewisser Handlungsspielraum bezüglich der Geschlechterrollen zugestanden werden sollte. Davon gehe ich hier aus.

Die Haltung der Eltern ist im oben beschriebenen Fall ziemlich gegensätzlich; sie möchten, dass sich ihr Sohn geschlechterkonform verhält. Implizit äussern sie auch eine gewisse Angst, ihr Sohn könnte deshalb homosexuell werden. Wie könnte nun die Bezugsperson von Basil das Anliegen der Eltern in einem Gespräch wiederaufnehmen?

Die Ängste der Eltern könnten direkt angesprochen werden: „Was genau macht ihnen Sorgen, wenn Basil Mädchensachen macht?“. Wenn es ihnen Sorgen macht, dass Basil von den anderen Kindern oder Jugendlichen gehänselt wird, könnten Vereinbarungen getroffen werden, in welchem Rahmen er dies trotzdem machen könnte. Möglicherweise lehnen dies die Eltern jedoch vehement ab.

Oder wenn sie denken, Basil könnte sich nicht normal entwickeln, beziehungsweise implizit oder explizit ihre Angst äussern, Basil könnte homosexuell sein, was könnte dann im Gespräch hilfreich sein? Erstmals ist es wichtig zu wissen, dass nicht gesagt werden kann, ob Basil sich homosexuell orientieren wird. Es kann sein, muss aber nicht. Wenn wir jedoch nur von einer Phase sprechen und sagen: „Es ist kein Grund zur Sorge und geht zumeist wieder vorbei.“, ist auch dies eine heikle Prognose. Dies sollte nicht gesagt werden, um die Eltern zu beruhigen. Besser wäre es, die Frage, wie sich Basil in dieser Hinsicht entwickeln wird, offen zu lassen.

Zeigen die Eltern Interesse am Thema Homosexualität, könnten möglicherweise einige fachliche Hinweise zum Thema Homosexualität hilfreich sein. Es gibt eine sehr gute Broschüre vom Verein fels mit dem Titel „Wir Eltern von Lesben und Schwulen“ (fels 2004), weitere Links zum Thema finden sich in Kapitel 18.

Wenn Basil zu einem späteren Zeitpunkt seine sexuelle Orientierung als homosexuell definieren wird, sollten er, wie auch seine Eltern in diesem Prozess

begleitet werden. Hier kann es auch als Chance für alle Seiten gesehen werden, dass die Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen emotional nicht direkt betroffen sind. Outet sich ein Jugendlicher, der in seiner Familie lebt, so hat er möglicherweise keine aussenstehende erwachsene Bezugsperson, welche ihn in dieser Phase begleitet oder unterstützt.

Es ist eine Gratwanderung: Wir möchten die Kooperationsbereitschaft der Eltern nicht verlieren, möchten aber auch nicht, dass der Jugendliche seine sexuelle Orientierung nicht ausleben kann. Eine Liste von Ratschlägen wäre hier wenig hilfreich.

Für die Begleitung der Eltern ist es wichtig, dass diese immer individuell gehandhabt wird. Als wesentlich empfinde ich dabei, dass die Ängste und auch die Haltung der Eltern ernst genommen werden. Genauso ist es jedoch wichtig, sich als Institution ganz klar zu positionieren. Kooperation von Seiten der Eltern wie auch der Institution ist notwendig, um den Jugendlichen in seiner Identitätsfindung zu unterstützen. Allerdings sollte die Harmonie nicht um jeden Preis bestehen bleiben. Möglicherweise wird es aufgrund der unterschiedlichen Haltungen zu Auseinandersetzungen kommen. Hier kann, wie in anderen Konflikten auch, eine lösungsorientierte Haltung hilfreich sein.

14.3.2 Die Rolle der Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen

Die Rollenerwartungen an die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sind im Berufskodex von AvenirSocial definiert und sind für die Mitglieder des Berufsverbandes verbindlich. Im Artikel 4.1 legt AvenirSocial das „Verhalten im Allgemeinen“ fest.

„Die Professionellen der Sozialen Arbeit achten die Persönlichkeit und Würde jedes Menschen. Sie vermeiden jede Form von Diskriminierung, unter anderem aufgrund ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Religion, Zivilstand, politischer Einstellung, Hautfarbe, sexueller Orientierung, Behinderung oder Krankheit.“
(AvenirSocial 2009, S.2)

Mit dem Berufskodex, welcher oftmals auch in den Konzepten von sozialpädagogischen Institutionen integriert ist, ist die Haltung zur Homosexualität konzeptionell festgelegt: Diskriminierung soll vermieden werden.

Anfänglich habe ich festgehalten, dass ich davon ausgehe, dass Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen grundsätzlich eine tolerante und offene Haltung zum Thema Homosexualität haben. Dass dem nicht bei Allen so ist, versteht sich. Die persönliche, private Haltung von Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen stimmt möglicherweise nicht mit der konzeptionell festgelegten Haltung zur Homosexualität überein. Gerade bei solchen Themen kommt eine persönliche

Meinung ohnehin zum Vorschein. Ich spreche hier nicht von einer offenen Form der Diskriminierung, sondern vielmehr von einem Nicht-Thematisieren beziehungsweise von Tabuisierung. Demnach reicht es nicht aus, eine tolerante Haltung zum Thema Homosexualität zu haben, sondern es ist eine bewusste und reflektierte Haltung notwendig, um der Thematik adäquat zu begegnen.

Ich habe dieses Kapitel bewusst mit „Die Rolle der Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen“ betitelt. Denn das obige Zitat aus dem Berufskodex nennt eine Rollenerwartung an die Sozialarbeitenden. Es geht demnach nicht um die persönliche, private Haltung sondern um die professionelle. Diese sollte deshalb die Institution von ihren Mitarbeitenden einfordern, beziehungsweise fördern, möglicherweise im Rahmen einer Fachtagung zum Thema Homosexualität.

Was spezifisch die männlichen Sozialpädagogen betrifft, ist die Funktion als männliches Rollenvorbild. Hierbei geht es darum, den männlichen Jugendlichen ein möglichst vielfältiges Bild aufzuzeigen, wie die männliche Rolle ausgefüllt beziehungsweise gelebt werden kann.

14.3.3 Sexualitätskonzepte

In verschiedenen sozialpädagogischen Institutionen für Kinder und Jugendliche wird die Gleichwertigkeit der verschiedenen sexuellen Orientierungen im Sexualitätskonzept oder im Gesamtkonzept festgehalten, wie folgendes Beispiel aus dem Sexualitätskonzept des Heilpädagogischen Zentrums Hagendorn (Betschard 2001, S.1) zeigt:

Wir akzeptieren die individuellen sexuellen Entwicklungen auf allen Altersstufen, ohne zu werten. Dies beinhaltet auch, dass hetero-, homo- und bisexuelle Beziehungen als gleichwertig geachtet werden.

Dies ist bestimmt positiv, denn vielfach fehlt im Konzept eine Haltung zur Homosexualität gänzlich. Doch es scheint nicht viel mehr als ein Lippenbekenntnis zu sein, denn im selben Konzept werden, wenn im Weiteren von Paaren die Rede ist, immer ein Mann und eine Frau genannt. Homosexualität wird nochmals im Konzept erwähnt, und zwar in der Phase des Jugendalters, in der die sogenannte Jugendhomosexualität als Klärung der sexuellen Orientierung genannt wird. Im Sexualpädagogischen Konzept des Schulheims Villa RA (2009, S.4) steht folgendes zum Thema Homosexualität: „Umgang mit Homosexualität klären“. Weiter wird nicht darauf eingegangen. Es liess sich bei zwanzig gelesenen Konzepten kein einziges Sexualitätskonzept finden, in welchem detaillierter auf die Thematik Homosexualität eingegangen wird!

Doch was heisst dies nun konkret für die sozialpädagogische Praxis? Wenn wir auf die vorangegangenen Kapitel dieser Arbeit zurückblicken, wird daraus sehr klar

ersichtlich, dass dieser eine Satz in den Sexualitätskonzepten, welche die Gleichwertigkeit der verschiedenen sexuellen Orientierungen festhält, nicht ausreicht, damit die Jugendlichen mit homosexueller Orientierungen sich unter gleichwertigen Bedingungen entwickeln können.

Denn die Bedingungen sind nicht die gleichen. Dies wird offensichtlich, wenn seitenlange Sexualitätskonzepte in keiner Form die Möglichkeit gleichgeschlechtlicher Liebe, geschweige denn, die spezifischen Bedürfnisse und Bedingungen von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung erwähnen.

Wünschenswert wäre es, dass sich sozialpädagogische Institutionen dazu entschliessen, die gleichgeschlechtliche Liebe und Sexualität explizit zu erwähnen. Hier gibt es vielerlei Möglichkeiten, dies zu tun. Ich möchte dazu einige mögliche Punkte aufzeigen, wie dies in den Konzepten formuliert werden könnte:

- Hetero-, homo- und bisexuelle Beziehungen erachten wir als gleichwertig. Wir sind uns bewusst, dass die Entwicklungsbedingungen von Jugendlichen mit homo- und bisexueller Orientierung nicht dieselben sind wie jene von Jugendlichen mit heterosexueller Orientierung.
- Jugendliche sollen gegengeschlechtliche und gleichgeschlechtliche Beziehungsformen kennen lernen und erfahren können.
- Wenn wir in den Gruppen über das Thema Beziehungen sprechen, so nennen wir ab und zu explizit auch Beispiele von gleichgeschlechtlichen Paaren, auch wenn wir auf der Gruppe von keinem Jugendlichen wissen, dass er homosexuell orientiert ist.
- Erstrebenswert wäre es, wenn in einem Sexualitätskonzept konsequent immer gegengeschlechtliche und gleichgeschlechtliche Paare genannt werden. Sodann würden Sätze umformuliert werden und aus dem Kapitel „Verliebt ins andere Geschlecht“ würde zum Beispiel das Kapitel „Verliebt ins andere oder ins gleiche Geschlecht“ entstehen. Selbstverständlich könnte das Kapitel auch einfach mit „Verliebt“ betitelt werden, doch ist es weiterhin notwendig, dass Homosexualität explizit genannt wird, denn ansonsten wird nach wie vor wie selbstverständlich die heterosexuelle Orientierung angenommen.
- Eine mögliche Variante wäre auch ein spezifisches Kapitel zur Homosexualität, worin zum Beispiel Themen wie Heterosexismus, Coming-out-Phasen und Links zu Literatur und hilfreichen Adressen erläutert werden. Durch ein eigenes Kapitel wird die Homosexualität allerdings zum Sonderfall degradiert. Dies entspricht jedoch auch der Realität. Insofern kann gesagt werden, dass Homosexualität in einem eigenen Kapitel thematisiert werden soll, solange die Bedingungen für Jugendliche mit homosexueller Orientierung schwieriger sind.

Diese Sätze gelten als mögliche Anregungen für sexualpädagogische Konzepte. Wesentlich erscheint mir, dass die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung in den Sexualitätskonzepten nicht ungenannt bleiben sondern explizit erwähnt werden.

Die Gleichwertigkeit der vielfältigen Lebensweisen könnte auch im Gesamtkonzept verankert werden, wo dann die verschiedenen Lebensweisen auch explizit genannt werden sollten. Dies würde die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung nicht so stark auf ihre Sexualität reduzieren, sondern vielmehr das Bild einer möglichen Lebensform mit all ihren Facetten aufzeigen.

Es ist mir bewusst, dass durch das explizite Nennen der hetero-, homo-, und bisexuellen Lebensweise wiederum Ungenanntes ausgeschlossen wird, so zum Beispiel die transsexuelle Lebensweise. Ich bin nicht darauf eingegangen, da die Thematik Transsexualität nicht Inhalt meiner Arbeit ist und ich nicht über genügend Fachwissen verfüge, um dazu Stellung zu nehmen.

14.4 Auf der Ausbildungsebene

In der Ausbildung an der HSL (Höhere Fachschule für Sozialpädagogik in Luzern) wird das Thema Homosexualität kaum angesprochen, und wenn, dann nur in Nebensätzen. Bereits seit einiger Zeit fordern Pink Cross (Schweizerische Schwulenorganisation, ohne Quellenangabe) und LOS (Lesbenorganisation Schweiz, ohne Quellenangabe), dass Homosexualität in der Ausbildung von Lehrpersonen thematisiert wird, da diese als wichtige Multiplikatorinnen und Multiplikatoren gesehen werden. Dies kann und soll meiner Meinung nach direkt auf die Ausbildung von Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen übertragen werden.

Am Beispiel der HSL möchte ich aufzeigen, wie und in welcher Form das Thema Homosexualität in der Ausbildung von Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen zur Sprache kommt und welche Haltung die Schule in Bezug auf diese Thematik vertritt.

Gemäss Mailverkehr mit Eusebius Spescha (2009), Schulleiter der HSL, wird in der Ausbildung der HSL das Schwergewicht auf den Erwerb von Grundkompetenzen für die sozialpädagogische Arbeit gelegt. Diese beinhalteten, gemäss Spescha, eine Person und ihre Lebenssituation zu erfassen und zu verstehen, den Förderbedarf herauszuarbeiten und Ziele festzulegen sowie die dazu gehörende Selbstreflexion. Dazu gehört seines Erachtens auch die Beschäftigung mit den vielen Themen und Fragen, welche sich in der Begleitung von Menschen stellen können. Allerdings könne hier angesichts der vielen Themen und Fragen in der Regel nur Grundwissen vermittelt werden und es müsse deshalb eine thematische Beschränkung stattfinden. Konkret auf das Thema Homosexualität bezogen schreibt Spescha:

„Ich gehe davon aus, dass eine Sozialpädagogin / ein Sozialpädagoge in der Lage sein muss, einen Jugendlichen mit homosexueller Orientierung zu begleiten und ihn

in der Entwicklung seiner Identität zu unterstützen. Dies beginnt sicher mal bei einer differenzierten Selbstreflexion: Wie stehe ich zur Homosexualität? usw.anschliessend geht es sicher darum, zu schauen, welche spezifischen Herausforderungen sich ergeben, damit der Jugendliche seine sexuellen Bedürfnisse erkennen und in angepasster Weise leben kann. Dazu kommen ja eine ganze Reihe von Hindernissen in Familie und Gesellschaft, welche das Leben für einen Homosexuellen sehr belasten können.

An der HSL haben wir neben der Schulung der Grundkompetenzen auch das Fach Sexualpädagogik, in welchem solche Fragen Platz haben.“ (Spescha 2009)

Aufgrund der obigen Stellungnahme von Spescha stellen sich folgende Fragen, welche ich mit dem Wissen, welches ich durch das Schreiben dieser Arbeit erlangen konnte, beantworten werde:

Ist es naheliegend oder erklärbar, dass aufgrund der „thematischen Einschränkung“, welche aufgrund der begrenzten Unterrichtszeit stattfinden muss, gerade das Thema Homosexualität aus dem Lehrplan fällt?

Homosexualität ist ein Stigma, welches nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Menschen mit homosexueller Orientierung können selbst entscheiden, ob sie sich als solche zu erkennen geben. Jugendliche mit homosexueller Orientierung sind in vielen Fällen noch nicht bereit für ein Coming-out, weshalb sie als „unsichtbare Gruppe“ bezeichnet werden können. In unserer Gesellschaft gelten heteronormative Werte, grundsätzlich wird von einer heterosexuellen Orientierung ausgegangen. Dadurch werden die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen kaum auf diese Thematik aufmerksam, obschon Homosexualität in allen Institutionen ein Thema wäre, beziehungsweise ist. Und deshalb werden die spezifischen Entwicklungsbedingungen von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung womöglich auch nicht als „soziales Problem“ erkannt und nicht wie Interkulturalität, Behinderung, Sucht, Geschlechterungleichheit oder Armut im Unterricht thematisiert. Ein verstärktes Bewusstsein über das Thema Homosexualität kann also dazu führen, dass dieses nicht der „thematischen Einschränkung“ zum Opfer fällt.

In der Ausbildungsmatrix der HSL werden Genderkompetenz und transkulturelle Kompetenz als Grundkompetenzen dargestellt, welche als solche in alle weiteren Bereiche einfliessen. Welche Bedeutung könnte der hohe Stellenwert der Genderkompetenz sowie der transkulturellen Kompetenz auf den Umgang mit dem Thema Homosexualität an der HSL haben?

Ich persönlich finde es positiv, dass Genderkompetenz als eine Grundkompetenz in der Sozialpädagogik angesehen wird. So können die Studierenden ein reflektiertes

Bild der Geschlechterrollen von Mann und Frau erlangen und dadurch den Jugendlichen einen Verhaltensspielraum im Ausfüllen ihrer Geschlechterrolle zugestehen. Dies ist für eine positive Entwicklung von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung äusserst hilfreich, wie ich bereits im Kapitel 11.4 erwähnte. Dabei ist es im Weiteren wichtig, explizit zu betonen, dass die Rolle des Mannes im Bezug auf das Thema Beziehung beispielsweise nicht unbedingt dadurch ausgefüllt werden muss, eine Frau zu ehelichen. Vielmehr geht es darum, eine gleichberechtigte Beziehung zu führen, mit einer Frau oder einem Mann. Es wäre wünschenswert, dass die HSL in dieser Hinsicht die Genderthematik konsequenter vermitteln würde.

In Bezug auf die transkulturelle Kompetenz möchte ich an dieser Stelle auf das Konzept der Pädagogik der vielfältigen Lebensweisen hinweisen. Hier sehe ich einen weiteren Aspekt, weshalb Homosexualität an der HSL zum Thema gemacht werden sollte. Denn, die homosexuelle Lebensweise kann gleichsam als eine spezifische Subkultur gesehen werden, ähnlich der Subkultur der Töfffahrerinnen und Töfffahrer oder der Türken und Türkinnen in der Schweiz.

Können wir „davon ausgehen“, dass Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in der Lage sind, Jugendliche mit homosexueller Orientierung zu begleiten?

Menschen mit heterosexueller Orientierung können sich weniger klar vorstellen, welche unterschiedlichen Aspekte die Entwicklung von Menschen mit homosexueller Orientierung beinhaltet, wenn sie wenig oder keinen direkten Kontakt zu Menschen mit homosexueller Orientierung haben. Unsere Denkweise ist immer noch stark heteronormativ geprägt, weshalb bewusst darauf hingewiesen werden muss, dass es weitere Lebensformen, nebst der heterosexuellen, gibt. Ein „Mitmeinen“ bedeutet de facto eine Tabuisierung der homosexuellen Lebensweise. Dies kann verglichen werden mit der gendergerechten Sprache, welche heute Frauen und Männer in gleicher Weise nennt und nicht wie noch vor einigen Jahren üblich, auf das Nennen der weiblichen Form verzichtet.

Es kann deshalb, bezogen auf Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, gesagt werden, dass eine Sensibilisierung zum Thema Homosexualität und ein Kennenlernen der spezifischen Entwicklung von Menschen mit homosexueller Orientierung (zum Beispiel anhand des Coming-out-Modells) notwendig ist, um Jugendliche mit homosexueller Orientierung adäquat zu begleiten.

Reicht es aus, wenn es im Fach Sexualpädagogik „Platz für Fragen“ zum Thema Homosexualität gibt?

„Platz für Fragen“ reicht sicher nicht aus um dem Thema Homosexualität gerecht zu werden, da oftmals das Bewusstsein über die spezifischen, teilweise schwierigen

Entwicklungsbedingungen von Jugendlichen beziehungsweise Menschen mit homosexueller Orientierung fehlt. Wenn darauf nicht explizit hingewiesen wird, bleibt die Sensibilisierung aus.

Glücklicherweise informierte mich Eusebius Spescha darüber, dass das Fach Sexualpädagogik neu konzipiert und mit neuen Dozierenden ganz anders unterrichtet wird. Ich trat deshalb telefonisch mit Bruno Wermuth in Kontakt, welcher sich neuerdings zu einem Teil für das Unterrichten des Faches Sexualpädagogik verantwortlich zeigt. Er sagte, es sei unbedingt notwendig, Homosexualität zu thematisieren und gehöre seiner Meinung nach zur Grundlagenausbildung von Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen. Es reiche nicht aus, zu wissen, dass es Homosexualität gibt, sondern es sei auch notwendig zu wissen, wie damit umgegangen werden sollte, so Wermuth weiter. Da die Unterrichtszeit für das Fach Sexualpädagogik beschränkt ist, sei es allerdings schwierig, genauer auf alles einzugehen.

Sodann besuchte ich den sexualpädagogischen Unterricht von Bruno Wermuth, um mir ein Bild davon zu machen, wie er das Thema Homosexualität in den Unterricht einbrachte. Ich konnte erleben, dass bereits eine kurze Thematisierung weitere Fragestellungen auslösten und zum Nachdenken anregten. Somit hat die HSL einen wichtigen Schritt zur Sensibilisierung zukünftiger Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen getan.

Wünschenswert wäre es, wenn das Thema Homosexualität nicht (nur) im Fach Sexualpädagogik thematisiert wird, sondern vermehrt integrativ in verschiedenen Fächern erwähnt wird. So könnte zum Beispiel im Fach Psychologie beim Erläutern der Entwicklungsaufgaben von Havighurst ein Vermerk zu den spezifischen Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung gemacht werden. Es gibt hier selbstverständlich noch unzählige weitere Beispiele, welche ich, um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, unerwähnt lasse.

15. Fazit

Mit dieser Arbeit wollte ich aufzeigen, dass es an der Zeit ist, dass die Sozialpädagogik die Jugendlichen mit homosexueller Orientierung wahrnimmt, sie in ihrer spezifischen Entwicklung begleitet und unterstützt und nicht länger sagt: „Schwule Buben gibt's doch gar nicht!“.

Beim Schreiben dieser Arbeit habe ich bewusst darauf geachtet, nicht von betroffenen Jugendlichen zu sprechen. Denn, betroffen sein meint gleichsam von Negativem und Schwierigem betroffen zu sein und würde somit für Jugendliche mit homosexueller Orientierung bedeuten, dass sie Opfer ihrer sexuellen Orientierung sind. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, die Lebenswelt der Jugendlichen mit homosexueller Orientierung aufzuzeigen, auf ihre spezifischen Entwicklungsaufgaben und -bedingungen aufmerksam zu machen und sie dennoch nicht in die Opferrolle zu drängen. Diese Arbeit sei deshalb unter der kritischen Betrachtung zu lesen, dass ein grosser Teil der Menschen mit homosexueller Orientierung eine selbstbewusste und selbstverständliche homosexuelle Identität haben und leben.

Ich wünsche mir für die zukünftige Generation von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung, dass sie sich jenseits von Klischees und Sonderrollen in ihrem Werden entwickeln können und darin bewusst begleitet werden. Deshalb wünsche ich mir auch, dass sich die Sozialpädagogik verstärkt mit dem Thema Homosexualität auseinandersetzt und dadurch der Begleitung dieser Jugendlichen auch gerecht wird. Als Ziel für die Sozialpädagogik sehe ich eine Pädagogik der Vielfalt. Die Verschiedenheit soll dabei nicht separierend wirken, sondern ebendiese zulassen, ohne dadurch den Menschen einer Gruppe zuzuordnen oder zu definieren.

Bevor das Thema Homosexualität integrativ in die sozialpädagogische Arbeit einfließt, muss jedoch vorerst darauf hingewiesen und darüber gesprochen werden. Konzepte und Leitbilder müssen umgeschrieben, Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen sensibilisiert werden, in der Ausbildung wie auch in den Institutionen. Denn was in dieser Arbeit sicher klar wurde, ist die fehlende Thematisierung der spezifischen Entwicklungsbedingungen von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung in der Praxis.

Mir selbst ist beim Schreiben dieser Arbeit erst bewusst geworden, dass ich mich als zukünftige Sozialpädagogin vermehrt darum bemühen sollte, die heteronormativen Vorstellungen unserer Gesellschaft in Frage zu stellen und somit den Raum für ein Anderssein des Klientels, sei es im Bezug auf die sexuelle Orientierung oder auf den kulturellen Hintergrund, zu erweitern. Dies nehme ich für meine berufliche Zukunft mit auf dem Weg. Im Weiteren sehe ich es auch als meine Verantwortung an, Institutionen in denen ich zukünftig arbeiten werde, auf diese Thematik aufmerksam zu machen.

16. Danksagung

Bei einigen „Jugendlichen mit homosexueller Orientierung“, welche heute selbstbewusste Männer sind, möchte ich mich bedanken. Sie haben mir in Gesprächen ihre sehr persönliche Lebensgeschichte erzählt, aufgrund dessen ich einen Einblick in die homosexuelle Lebensweise erhalten habe. Ich hoffe sehr, dadurch ein realistisches Bild der Lebenswelt von Jugendlichen mit homosexueller Orientierung aufgezeigt zu haben.

Alle Praxisbeispiele, welche in dieser Arbeit Verwendung fanden, erfuhr ich in spannenden Gesprächen mit Berufskollegen und Berufskolleginnen, welche sich mit der Lebenswelt von Menschen mit homosexueller Orientierung in sozialpädagogischen Institutionen befassten und somit sicher hilfreiche Ansprechpersonen für Menschen mit homosexueller Orientierung sind.

Im Weiteren gilt mein Dank Daniel Murer, welcher mich mit seinen Feedbacks und Inputs immer wieder motiviert hat und somit wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat.

Daniela Limacher hat das Titelbild dieser Arbeit gestaltet. Mein Wunsch, dass sie ihre Diplomarbeit im folgenden Jahr mit Bravour bestehen solle, sei hier mein Dank!

Einen abschliessenden Dank gilt all jenen Personen, welche mich im Schreiben dieser Arbeit bestärkt und unterstützt haben.

17. Literaturverzeichnis

ABQ: Schulprojekt Kanton Bern. Online im Internet. URL: <http://www.abq.ch/>. [Stand 22.05.2009]

AvenirSocial: Berufskodex der Professionellen Sozialer Arbeit. Online im Internet. URL: http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Berufskodex_A4_d.pdf. Zuletzt aktualisiert 2006 [22.05.2009].

Betschard, Markus: Sexualpädagogisches Konzept des Heilpädagogischen Zentrums Hagendorn. Online im Internet. URL: http://www.hzhagendorn.ch/fileadmin/Download/konzepte/Sexualpaedagogisches_Konzept_010917.pdf, Zuletzt aktualisiert 2001[22.05.2009].

Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main 2005

Böhnisch, Lothar: Männliche Sozialisation – Eine Einführung. Juventa Verlag. Weinheim und München 2004

Brantschen, Dominik: Modul HEP. Heilpädagogische Grundhaltungen in der Praxis. Skript 3. Vorlesungsunterlagen. Luzern 2007

Bundesverfassung. Online im Internet. URL: <http://www.admin.ch/ch/d/sr/101/index.html>. Zuletzt aktualisiert 2008[Stand 23.02.2009].

Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main 1973

Freundinnen, Freunde und Eltern von Lesben und Schwulen (fels): Wir Eltern von Lesben und Schwulen. Luzern 2004

GLL: Gleichgeschlechtliche Liebe leben. Das andere Schulprojekt. Online im Internet. URL: <http://www.gll.ch/> [Stand 22.05.2009]

Haan de, Linda / Nijland, Stern: König & König. Gerstenbergverlag. Hildesheim 2005

Hofsäss, Thomas: Homosexualität und Erziehung. Pädagogische Betrachtung eines Spannungsfeldes in Familie, Schule und Gesellschaft. Verlag für Wissenschaft und Bildung. Berlin 1995

Kauer, Marianne: Homo, Hetero, Bi – (k)ein Thema für Kinder und Jugendliche. Vortagsunterlagen der Fachtagung im Sonderschulheim Maiezyt. Bern 2009

Kauer, M. / Wiedmer, M.: Sichtbarkeit und Thematisierung sexueller Orientierungen an Schweizer Schulen. In: Van Dijk, Lutz/Van Driel, Barry (Hrsg.): Sexuelle Vielfalt lernen. Schulen ohne Homophobie. Queerverlag. Berlin 2008

Kessler, Manuela: Modul IAE. Teil Elternarbeit. Unterrichtsunterlagen. Luzern 2008

Kohnstamm, Rita: Praktische Psychologie des Jugendalters. Verlag Hans Huber. Bern 1999

Kreuer, Susanne: Identitätszustände nach James E. Marcia. Online im Internet. URL: http://www.susanne-kreuer.de/resources/Auszug_Diplomarbeit_Marcia.pdf. Münster 2006 [Stand 18. 06.2009]

Lindner, Mona: Modul BBF. Hans Thiersch. Lebensweltorientierung. Unterrichtsunterlagen. Luzern 2006

Pfister, Andreas: Schwule Jugendliche im Blick der Sozialwissenschaften. Tectum Verlag. Marburg 2006

Pink Cross: Stellungnahme zum Diskriminierungsgesetz. Online im Internet. URL: http://www.pinkcross.ch/index.php?option=com_content&task=view&id=315&Itemid=41&lang=fr. [Stand 12. Mai 2009]

Plöderl, Martin: Sexuelle Orientierung, Suizidalität und psychische Gesundheit. Beltz Verlag. Basel 2005

Rauchfleisch, Udo: Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2001

Ryser, Stephan: Gesundheit der lesbischen, schwulen, bisexuellen und transidenten Jugendlichen. Welchen Beitrag kann die Soziokulturelle Animation durch Jugendarbeit und Aufklärungsprojekte leisten?. Diplomarbeit HSA Luzern. Luzern 2005

Schmidbauer, Wolfgang: Lexikon Psychologie. Rowohlt Verlag. Reinbek bei Hamburg 2005

Spescha, Eusebius: Betreff: Diplomarbeit. Online im Internet. E-Mail von Eusebius Spescha <e.spescha@datazug.ch>. 25.02.2009

Spiegel: Online im Internet. URL: <http://www.spiegel.de/schulspiegel/ausland/0,1518,471451,00.html>. [Stand 12. Mai 2009]

Tietz, Lüder: Homosexualität verstehen. Kritische Konzepte für die psychologische und pädagogische Praxis. MännerschwarmSkript Verlag. Hamburg 2004

Untersee, M. / Kauer, M.: Homo? Hetero? Bi?. Sexuelle Orientierungen thematisieren. In: Rhyner, Thomas / Zumwald Bea (Hrsg.): Coole Mädchen – starke Jungs. Impulse und Praxistipps für eine geschlechterbewusste Schule. Haupt – Verlag. Bern 2008

Viefhues, Elvira: Modul PSY. Die psychosoziale Entwicklung (E.H.Erikson). Skript 3. Vorlesungsunterlagen. Luzern 2007a

Viefhues, Elvira: Modul PSY. Entwicklungsaufgaben. Skript 6. Vorlesungsunterlagen. Luzern 2007b

Villa RA: Sexualpädagogischen Konzept. Prävention – Aufklärung – Verhaltensweisen. Aathal 2009

Wiesendanger, Kurt: Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen. Klett-Cotta-Verlag. Stuttgart 2002

Wiesendanger, Kurt: Vertieftes Coming-out. Schwules Selbstbewusstsein jenseits von Hedonismus und Depression. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2005

18. Links zum Thema Homosexualität

www.pinkcross.ch

Schweizerische Schwulenorganisation

www.los.ch

Lesbenorganisation Schweiz

www.abq.ch

Schulprojekt im Kanton Bern: Schülerinnen und Schüler begegnen lesbischen und schwulen Menschen

www.gll.ch

Schulprojekt für die restliche Deutschschweiz: Schülerinnen und Schüler begegnen lesbischen und schwulen Menschen

www.traudi.ch

Infoseite der schweizerischen Jugendgruppen für schwule, lesbische und bisexuelle Jugendliche

www.charte-diversite.ch

Die schweizerische Diversity-Charta für Vielfalt in Unternehmen kann beim Erarbeiten eines Konzeptes hilfreich sein

www.fels.ch

Für Eltern, Freunde und Freundinnen von Lesben und Schwulen

www.drgay.ch

Online-Beratung für Jugendliche zu allen Fragen rund ums Thema Homosexualität

www.packs.ch

Pack's ist ein Projekt der lesbischswulen Jugendgruppe Expect: Von Jugendlichen für Jugendliche

www.diversity-in-europe.org

Europäische Seite zum Thema sexuelle Orientierung und Vielfalt in der Erziehung und Beratung mit sehr guten Downloads